This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

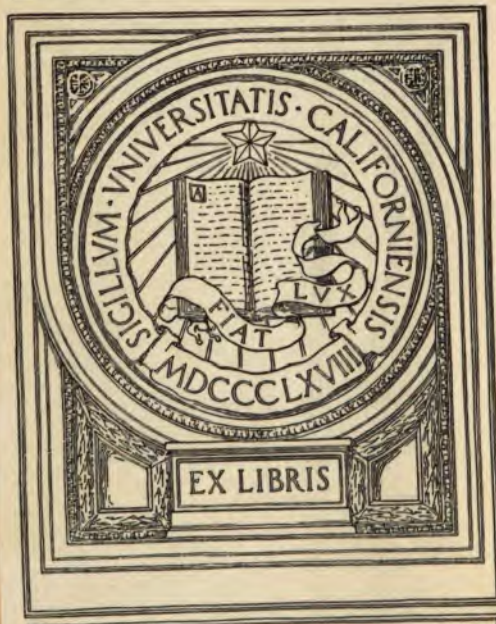
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

PT
2085
A6 K4

UC-NRLF
$B 146 792

YC139934

· FROM · THE · LIBRARY · OF ·
· KONRAD · BURDACH ·



Goethe

und das

Urbild seiner Suleika.

Goethe

und das

Urbild seiner Suleika.

Von

Emilie Kellner

geb. Andreae.

Leipzig,

Verlag von Bernhard Schlicke.

1876.

PRESERVATION
COPY ADDED
DEC 4 90

Das Recht der Uebersetzung ist vorbehalten.

PT2085
A6K4

Vorwort.

Indem ich die nachstehenden Blätter der Oeffentlichkeit übergebe, erscheint es mir nothwendig, das Büchlein der nachsichtigen Aufnahme des Publicums zu empfehlen. Die Freundschaft eines Goethe giebt genugsam Zeugniß für die Bedeutung der Frau, von welcher in diesen Blättern die Rede ist. Ich gehörte zu den besonders bevorzugten Menschenkindern, welchen Frau von Willemer von ihrem Leben erzählte. Trotzdem, daß ich ihr nicht durch die Bande der Verwandtschaft nahe stand, erlaubte sie mir, sie „Großmütterchen zu nennen, ein Titel, den sie sich von all' den Vielen gerne gefallen ließ, die sie lieb gewonnen hatte. Da gar Manches, was ich in vorliegendem Büchlein den Lesern biete, nach mündlicher Mittheilung des guten Großmütterchens aus meiner Erinnerung niedergeschrieben wurde, so liegt in dem Zeitraume von nahezu fünfzehn Jahren, die seit ihrem

M323700

Tode entschwunden sind, eine Entschuldigung, falls etwa hier und da betreffs der Daten 2c. einige kleine Unrichtigkeiten mit untergelaufen sein sollten.

Frau von Willemer's seltene Bescheidenheit war die Ursache, daß ihre Freundschaft mit unserem Dichterfürsten Goethe, während ihres Lebens nur Wenigen bekannt war. Anfangs zurückhaltend, erzählte sie mit leiser, bebender Stimme von ihren Jugend-Erinnerungen, und wußte ihren Mittheilungen durch den Ernst und die Andacht, mit der sie dieselben gab, eine Art von Weihe zu geben. Nur Auserwählten, und zwar nur solchen, die ihrem Herzen nahe standen, gestattete sie Einblicke in ihr Leben. Ich war so glücklich, oft ihren höchst interessanten Schilderungen über ihre reiche und schöne Vergangenheit lauschen zu dürfen. Es war mir vergönnt, mehrere Mal ihren ganzen Briefwechsel zu lesen, der sie während eines Zeitraumes von beinahe sechszehn Jahren mit Goethe in die freundschaftliche Verbindung brachte. Der geistige Verkehr dieser beiden hochbegabten Menschen wird in nächster Zeit durch die Veröffentlichung eben dieses Briefwechsels dem Publicum weiter ersichtlich werden.

Mir sei erlaubt, hier zu erwähnen, daß Frau von Willemer die Gabe der lebhaft bilderreichen Rede in demselben Maaße besaß, als ihre gewandte Feder

bald in anziehend poetischer, bald in lieblich naiver Weise zu schreiben verstand! Ihre Briefe an den großen Dichter sind sämmtlich voll tiefer dichterischer Empfindung. Voller Humor und Witz, klar, sprudelnd, anmuthend und hinreißend wie ein schäumender Waldesquell, mußte Goethe Gefallen an einer Ausdrucksweise finden, die eben so originell als geistreich war. Wunderbar ist es, daß das ganze Freundschaftsverhältniß Goethe's mit Frau von Willemer auf der Basis eines nur einmaligen Zusammenseins im Jahre 1815 beruhte. Daß die Erinnerung an diese, ihre glücklichste Lebensepisode, ihr ganzes Dasein bis zu ihrem Tode verklärte, ist nur natürlich.

Zum Schlusse möchte ich den freundlichen Leser bitten, die Auswahl der kleinen dichterischen Versuche, welche der Feder des Großmütterchens entsprossen, mit besonderer Nachsicht aufzunehmen! Die kleinen Gedichte und Lieder sind sämmtlich Eingebungen des Augenblickes, die gelegentlich, ohne den Gedanken an eine einstige Herausgabe, entstanden. Einige davon sind geradezu meisterhaft schön. Die Frische, Originalität und der köstliche Humor dieser unmittelbaren Ergüsse aus dem tiefen poetischen Gemüthe Marianne von Willemers werden hoffentlich den Weg zum Herzen der Leser finden.

Ich hoffe durch das, was ich in diesen Blättern niedergelegt habe, sowohl ein schönes, wahrheitsgetreues Bild der von mir so hoch verehrten Frau entworfen, als auch ihrem Andenken zugleich ein bleibendes Denkmal gesetzt zu haben.

Frankfurt a/M., im Februar 1876.

Emilie Kellner,
geb. Andreae.

Goethe's Freundin,

Marianne von Willemer.

Die preußischen Jahrbücher des Jahres 1868 brachten einen Aufsatz Hermann Grimm's über: „Goethe und Suleika" und zogen hierdurch zum erstenmale die Aufmerksamkeit der Welt auf eine Frau, die durch ihre Stellung in einem großen, ausgewählten Freundeskreise und durch ihre Bekanntschaft mit den bedeutendsten Männern ihrer Zeit das Interesse des gebildeten Publikums erregte und verdiente. — Auch H. Düntzer's Skizze in Westermann's Monatsheften vom Jahre 1870 „Goethe und Marianne von Willemer" trug dazu bei, die bisher in anspruchsloser Zurückgezogenheit lebende Freundin Goethe's von Neuem aus ihrem Stillleben in die Oeffentlichkeit zu ziehen. Und diese vielseitige Theilnahme, welche Frau von Willemer durch ihre langjährige Freund-

schaft mit dem großen Dichter schon gewonnen hat, wird sich bedeutend steigern mit der Herausgabe eines eben im Entstehen begriffenen Werkchens. Es enthält die schon öfter besprochene Correspondenz zwischen ihr und Goethe. Dieser Briefwechsel ist ein neuer Edelstein in der werthvollen Kette der Goethe-Literatur. Einen Zeitraum von sechszehn Jahren umfassend, gestattet er Einblicke in ein Freundschaftsverhältniß seltener Art, wird er manchem Goethe-Enthusiasten Unbekanntes und Unerwartetes bieten und interessante Aufklärungen (besonders über die Entstehung des westöstlichen Divans) geben. Da sich nun in die schätzenswerthen Notizen Grimm's und Düntzer's manches Unrichtige und Ungenaue eingeschlichen hat, was nur Derjenige beurtheilen kann, der im täglichen Verkehr und in naher Beziehung zu Frau von Willemer gestanden hat, so möchte ich in diesen Blättern nochmals die Aufmerksamkeit des Publikums für sie in Anspruch nehmen.

Es war mir schon in früher Kindheit das große Glück zu Theil geworden, daß sie mich unter die Zahl ihrer Adoptivenkel aufnahm. Später trat ich der liebenswürdigen Frau noch näher durch meine Verheirathung, denn mein Mann war ihr Arzt und außerdem ihr Freund im schönsten und weitesten Begriff dieses Worts. Durch meinen theuren seligen Gatten gelangte ich zu einem Vermächtniß von Frau von Willemer, das ich hier den Freunden der Poesie und eines heitern harmlosen Scherzes bieten möchte.

Es ist eine kleine Sammlung ihrer liebenswürdigen Gelegenheits-Gedichte, Eingebungen des Augenblickes. Die große Bescheidenheit, welche der begabten Frau eigen war, hätte nie zugegeben, daß sowohl ihr Briefwechsel mit Goethe, als auch die kleinen Lieder, welche ihrer schwungvollen Feder entsprangen, dem Druck übergeben würden. Da ihr Name nun aber, wie oben bemerkt, schon in anderen Schriften genannt ist, und noch genannt werden wird, so denke ich kein Unrecht an dem Andenken der Verstorbenen zu begehen; vielmehr glaube ich, ihrem Geiste, ihrer Liebenswürdigkeit und ihrer echten und wahren Frauenseele hiermit ein kleines Denkmal auf geistigem Gebiete zu errichten. So lasse ich denn die kleinen, dem Anschein nach werthlosen, in der That aber anziehenden Gedichte ins Weite flattern.

Für Diejenigen, welche die Aufsätze in den preußischen Jahrbüchern und in Westermann's Monatsheften nicht gelesen, schicke ich meinen Mittheilungen eine kurz gefaßte Biographie voraus. Jakobea, Magdalena, Marianne Jung ward im Jahre 1784 zu Linz geboren. Ihren Vater, Mathias Jung, verlor sie schon sehr früh und von ihren ersten Kinderjahren fehlen mir die Nachrichten. Ihre Mutter fühlte sich bewogen, die achtjährige Tochter für das Theater ausbilden zu lassen. Im Jahre 1798 kam unter der Direction des Balletmeisters Traub die Truppe, welcher die kleine Marianne angehörte, nach Frankfurt am Main. Von einem Auftreten der Frau Jung,

der Mutter Mariannens, ist nichts bekannt wohl aber bezeugen noch vorhandene Zeitungen, Theaterannalen und Theaterzettel, daß ihr Kind, die kleine Künstlerin, in verschiedenen Sing- und Schauspielen, Zauberpossen und Balleten als Darstellerin kleiner Rollen und Tänze verwendet wurde. Eine alte Dame erzählte mir, daß ihre Erscheinung damals großes Aufsehen erregte, und daß Jedermann entzückt war von dem reizenden Kinde, welches gleich einer Lybelle zwischen Blumen schwebend oder einem Ei entschlüpfend, den Eiertanz ausführte. Die Dame konnte gar nicht genug die Anmuth und Lieblichkeit des Mädchens preisen: wie die kleine zierliche Gestalt kaum den Boden berührte, gleich einem Vogel in leichten graziösen Bewegungen unter Blumen dahinflatterte, selbst eine reizend anmuthige Blume und als solche costümirt, sich versteckte und plötzlich wieder erschien.

Die Stücke, in welchen Marianne aufgetreten, waren nach den noch existirenden Theaterzetteln: In Winter's „unterbrochenem Opferfeste" „die Gespielin der Myrra." Im Oberon von Warnitzki als „Titania", welche Rolle allein schon auf die große Anmuth ihrer Erscheinung schließen läßt. Als „Küchenjunge Rutler" in Maier's, „Fust von Stromberg". Dann als „Lieschen" in Jüngers „Er mengt sich in Alles". Ferner als „Zwerg" in Kotzebue's Oper „der Spiegelritter". Wiederum in einem Lustspiel von Jünger „der Revers" genannt als: „Lieschen". Dann als „Hannchen" in dem Singspiele „der kleine Matrose" und als

„Adolph" in Paër's „Camilla". Ganz besonders gefiel sie in letzgenannter Rolle und in dem unterbrochenen Opferfeste. Mehr als im Lust- und Schauspiel war sie im Ballet beschäftigt, wo sie beinah in allen damals beliebten Stücken auftrat. Ganz besonders waren in jener Zeit an der Tagesordnung „die Geburt des Harlequin" und „die geraubte Braut", in welchen sie auftrat und das Publikum durch ihre Leistungen entzückte.

Herr von Willemer, einer der ersten, geachtetsten Bürger der freien, alten Reichsstadt, war ein begeisterter Mäcen aller schönen Künste und Wissenschaften und interessirte sich ganz besonders für das Theater seiner Vaterstadt und dessen Repertoir. Die reizende Erscheinung der allerliebsten, kleinen Tänzerin Marianne Jung, verfehlte natürlich nicht, einen Kunstenthusiasten wie Willemer hinzureißen und in ihm das lebhafteste Interesse für das liebliche Kind zu erwecken. Willemer, ein hochgebildeter, durch und durch edler Mensch, geschätzt und geachtet von Allen, die ihn kannten, stand als Gelehrter, (er war Jurist), mit den besten Männern seiner Zeit in Verbindung und sein Haus war stets den Jüngern der Wissenschaften und schönen Künste geöffnet. Er war ein geistreicher, dem Idealen nachstrebender Mann, der sich mit Weltverbesserungsplänen beschäftigte, eine Masse Bücher wissenschaftlichen und philanthropischen Inhaltes geschrieben (die deutsche Nationaltracht und Bruchstücke über Erziehungslehren u. s. w., doch wurden seine

Werke niemals populär und nur wenig gelesen, und stehen noch viele Bände derselben auf der Stadtbibliothek zu Frankfurt). Er war immer freudig bereit, seinen Mitmenschen hülfreich mit Rath und That zur Hand zu sein. Bei all' seinen schätzenswerthen und liebenswürdigen Eigenschaften aber, war es doch nicht leicht, mit ihm zu leben. Durch einen unruhigen Geist leicht erregbar, konnte er mitunter höchst wunderlichen Grillen Raum geben, und in seiner sanguinischen Art Manches überstürzen, so daß er seine Freunde oft durch irgend eine That oder einen plötzlichen Entschluß in Erstaunen setzte. Aber immer waren seine Motive edel und gut, und seine Bestrebungen dahin gerichtet, das Gute und Edle zu fördern, wo er immer konnte.

So steigerte sich denn auch sehr bald die Theilnahme, welche er für die kleine Marianne Jung empfand zu einem solchen Grade, daß er sich entschloß, sie zu adoptiren. Trotz vieler Gegenvorstellungen seiner Freunde verpflanzte er die liebliche, fremde Blume aus der Welt des Scheines in die einer schönen häuslichen Realität, wo sie bald Wurzel faßte, sich immer mehr entfaltete und emporblühte.

Willemer war längst mit Goethe bekannt und befreundet, und mir wurde wiederholt von älteren, dem Willemerischen Hause eng verbundenen Personen erzählt, daß man wohl annehmen, jedoch nicht fest behaupten könne, der Einfluß Göthe's sei bei dem Beschlusse Willemer's, Marianne Jung als Kind anzunehmen, maßgebend gewesen.

Willemer löste das junge Mädchen vollständig von ihrer Vergangenheit, gab sogar ihrer Mutter eine namhafte Summe Geldes, damit sie nach Wien (ihrem Wohnorte) zurückkehren und für immer alle Ansprüche auf ihr Töchterchen aufgebe.

Dies geschah, und meines Wissens stand Marianne, wenn nicht in gar keinem, so doch gewiß nur in sehr spärlichem Verkehr mit ihrer Mutter und deren Angehörigen, und hier ist Herr Düntzer falsch berichtet worden, der wiederholt auf ein zärtliches Verhältniß zwischen Marianne und ihrer Mutter hinweist. Daß sie diese öfters mit Geld unterstützte, ist mir bekannt, auch daß sie auf die Nachricht von einer tödlichen Erkrankung Frau Jungs, mit ihrem Gatten nach Wien reiste; jedoch kann ich nicht, gleich Herrn Grimm und Düntzer, mit Bestimmtheit sagen, ob die Mutter damals in den Armen der Tochter starb, oder ob ihr Tod später erfolgte.

Herr von Willemer war, ehe Marianne in sein Haus kam, schon zweimal Wittwer geworden und hatte drei Töchter aus erster Ehe (mit Maria Magdalena Lang aus Berlin) und aus zweiter Ehe (mit Johanna Marianne Chiron, die auf dem Cap der guten Hoffnung geboren war,) einen Sohn Abraham (Brami genannt!)

Der spätere Hofrath Mieg von Heidelberg wirkte als Hofmeister und Lehrer im Willemerischen Hause; seinen und noch anderer ausgezeichneter Lehrer Bemühungen verdankten sämmtliche Kinder ihre tüchtige

Bildung. Marianne theilte natürlich allen Unterricht mit ihren Adoptivgeschwistern. Es wurden Sprachen, französisch, italienisch und sogar Latein gelernt, Zeichnen, Malen, Botanik, Geschichte, Geographie und auch die edle Musika eifrigst betrieben, und die kleine Fremde, hochbegabt und geistvoll wie sie war, hatte freies Feld, ihre Talente auszubilden und überflügelte sogar in Manchem ihre Mitschüler. Sie war eher ein Gegensatz zu den Kindern des Hauses, deren Gedankenrichtung mehr eine praktische war, während Mariannen's Feuergeist einen höheren Flug nahm, und sie ihre Umgebung durch ihre Fortschritte eben so oft in Erstaunen setzte, als sie dieselbe durch ihre originelle und lebhafte Auffassungsweise manchmal fast in Verlegenheit brachte. Marianne war ein ganz eigenartiges Wesen. Voller Leben, voller Fröhlichkeit sprudelte sie oft über in kindlichem Uebermuth, hatte die komischsten Einfälle, geberdete sich wie ein kleiner Kobold und war auf einmal wieder ein liebliches, sittiges, junges Mädchen, welches alle Herzen im Sturm eroberte. Ja, sie muß es verstanden haben, Diejenigen zu bezaubern, denen sie gefallen wollte, denn die alten Leute, welche sie in ihrer Jugend gekannt haben, können heute noch kein Ende finden, ihre Anmuth, ihre Lieblichkeit, ihre Herzensgüte und ihre poetische Erscheinung zu preisen.

Ob Goethe Mariannen's gedachte, als er die reizvolle Gestalt seiner Mignon schuf, und ob sie nicht ebenso Clemens Brentano als Vorbild seiner Biondetta vor-

geschwebt, sind Behauptungen, welche ich nicht festzustellen wage.

Personen, welche zu Mariannens Blüthenzeit gelebt, glauben dies, — bestimmen läßt es sich jedoch nicht! —

Schon in der Kinderseele Mariannens erwachte die Poesie, welche ihre goldnen Strahlen auf ihre Lebenspfade warf. Sie sah alles vorzugsweise in rosigem Lichte, hegte und pflegte gern die Ideale und fühlte sich glücklich in ihrer selbstgeschaffenen Welt. Sie besaß immer ein Herz voll Liebe, welches sie ihren Mitmenschen in der Jugend bis zu ihrem späten Lebensabend entgegentrug. Wohl waren ihr Kränkungen und Neid in der Kindheit ebenso wenig erspart, wie später in ihrem Alter. Aber —! Wo viel Licht ist, ist auch viel Schatten, und eine so eigene Natur wie Marianne mußte Andere wohl öfter stören und reizen, weil sie dieselbe nicht verstanden, wie ja auch Goethe sagt, daß „die Menschen verhöhnen, was sie nicht verstehen!"

Die älteste Tochter Willemer's, Rosine, erst an den Kaufmann Städel verheirathet, vermählte sich nach dessen Tod zum zweiten Mal im Jahre 1802 mit Herrn Jacob Thomaß, späterem Bürgermeister der freien Reichsstadt. Die zweite Tochter, Meline, ward im Jahre 1805 die Gattin des Kaufmanns Friedrich Scharff und die dritte und jüngste, Maximiliane Eleonore, heirathete im Jahre 1809 meinen Onkel, Herrn Johannes Andreae, auch einen Kaufmann.

Marianne blieb demnach allein im Hause, und nun hatten die bösen Zungen freies Feld zu Verläumdungen. Hierdurch mag Willemer schneller zu dem Entschluß gekommen sein, sie, indem er ihr seine Hand anbot und ihr seinen Namen gab, für immer vor den üblen Nachreden zu schützen. Sie war seit dem Jahre 1799 im Willemerischen Hause und hatte Zeit genug gehabt, den Charakter und die Eigenschaften ihres Gönners und väterlichen Beschützers kennen zu lernen; innige Dankbarkeit und Vertrauen waren wohl die Hauptmotive, die sie leiteten, als sie dem so viel älteren Manne ihr Ja-Wort gab. Wenn sie Gewißheit über die glühende Verkehrung ihres poetischen Freundes, Clemens Brentano, früher gehabt hätte, wäre der Schritt ihrer Verheirathung mit Willemer wohl unterblieben!

Clemens Brentano war nur einige Jahre älter als sie, und seine Familie suchte den feurigen Liebhaber von dem Gegenstande seiner Schwärmerei zu trennen, wo sie nur immer konnte, und war sehr gegen seine Verbindung mit Marianne. So stand ihrer Vermählung mit Willemer kein Hinderniß entgegen, und sie fand am 27. September des Jahres 1814 in der Stille statt. Obschon sie jünger war, als ihr Mann, (sie war dreißig Jahre alt, als sie ihn heirathete und er hatte bereits das halbe Jahrhundert um vier Jahre überschritten) so gaben Beide dennoch ein schönes Paar. Sie, im Zenith ihrer äußerlichen Vorzüge und er, noch ein stattlicher, schöner,

wohlconservirter Mann; deshalb dachte wohl Niemand an ein Mißverhältniß des Alters bei diesem Paare.

Brami, der sechs Jahre jünger war als Marianne, schloß sich dieser als ihr Adoptivbruder auf's Innigste an und verehrte sie schon als Knabe auf das Schwärmerischste. (Ich verdanke die Kenntniß folgender Episode den Mittheilungen einer dem Willemerischen Hause nahestehenden Dame). Diese erzählte mir, daß später, als die kindliche Vergötterung des jungen Abraham Willemer bis zur glühenden ersten Liebe des Jünglings gediehen, diese Neigung leider den Frieden des Hauses gefährdete. Es ist unbekannt, ob Marianne die Neigung ihres jugendlichen Anbeters je erwiederte, das aber steht als Thatsache fest, daß der junge Mann, nachdem seine heißgeliebte Marianne die Gattin seines Vaters geworden war, die Schwelle des elterlichen Hauses floh. Er ging nach Berlin. Dort verwickelte er sich bald in einen Handel, der ihm ein Duell zuzog. Man sagt, er habe den Tod gesucht und mit Absicht den für ihn tödlichen Ausgang des Duelles herbeigeführt, weil er den glühenden Wunsch seines Herzens, Marianne zu besitzen, nicht erreicht, vielmehr durch seinen eigenen Vater sich seines ganzen Lebensglückes beraubt gesehen!

Sein früher Tod stürzte die Familie in die tiefste Betrübniß. Als Willemer vernahm, daß der Mörder seines einzigen Sohnes zum Tode verurtheilt sei, reiste er nach Berlin und erbat fußfällig vom

Könige die Begnadigung des Mörders seines Kindes. Wieder ein Zug, wie edel und groß er dachte! —

Dieser tragischen, an Don Carlos erinnernden Familienepisode, konnte Frau von Willemer noch bis in ihr Alter nicht ohne Thränen gedenken, und ihr gefühlvolles Herz mag wohl schwer darunter gelitten haben, daß sie in diese Tragödie mit verwickelt gewesen!

Die Familie Willemer bewohnte Winters das sogenannte „rothe Männchen", ein Patrizier-Haus in der alten Mainzergasse, aber im Sommer hielt sie sich auf einem Landsitz in der Nähe von dem Dorfe Oberrad, der Gerbermühle, auf. Es war ein Besitzthum der altadeligen frankfurter Familie „von Holzhausen", aus deren Händen es an das adelige Geschlecht „von Humbracht" kam, von denen noch heute zwei Nachkommen das alte Haus bewohnen. Es sind zwei Schwestern, der Name der jüngern, „Malvine von Humbracht," ist als Schriftstellerin rühmlichst bekannt. Und wahrlich ist der Ort, wie kein anderer geschaffen für dichterische Seelen!

Zwischen alten stattlichen Bäumen versteckt, gewährt das Wohnhaus einen herrlichen Blick auf das Mainthal und den Fluß, der sich, einem Silberstreif vergleichbar, inmitten üppiger Ufer dahin zieht. Jedes Plätzchen in dem idyllisch gelegenen Garten zeigt dem Auge ein schönes und wohlthuendes Bild, und der Friede, den die liebliche Landschaft gleichsam aushaucht, stimmt das Herz mild und empfänglich. Nur sehr spärlich tönt der Lärm der nahen Stadt in die

ländliche Abgeschiedenheit, und nichts stört hier die Ruhe der Natur, ausgenommen das harmonische Geläute der Glocken, und dies ist ja nur eine Botschaft des Friedens! Vielleicht zieht noch heute ein inspirirend dichterischer Geist durch diese einfach schmucklosen Räume, die einst einem Goethe als freundlich behagliche Wohnstätte dienten? —

Ja, sie mag schön gewesen sein die Zeit, als Goethe auf der Gerbermühle gleich einem Magnet alle bedeutenden Männer, Talente und großen Geister seiner Vaterstadt anzog; Alles sich um ihn gruppirte und er durch ein Wort, einen Blick, dem Gespräche eine andere Wendung gab und die Anwesenden durch seine Geistesblitze in Bewunderung versetzte.

Einer seiner Jugendfreunde, Kastenschreiber Riese, und der originelle Medicinalrath Dr. Ehrmann, gehörten mit zu dem Kreise, der sich dort täglich zusammen fand. Ehrmann, ein geistvoller, aber höchst eigenthümlicher Mann, der stets durch komische Einfälle und schnurrige Geschichten die Lachmuskeln seiner Zuhörer in Bewegung zu setzen verstand, erlaubte sich mit Goethe den Spaß, ihm einen Orden „der verrückten Hofräthe“ zu verehren, einer Würde mit welcher er alle seine intimsten Freunde bedachte.

Freundlich ging Goethe auf den Scherz ein und gab sich zu manchem geistreichen Wortgefechte mit dem merkwürdigen Manne her. Noch erzählt man sich gar manche drollige Anecdote, welche sich auf dieses frankfurter Original (Ehrmann) bezieht, und auch

Boiserée giebt in seinen Aufzeichnungen einige seiner Späße zum Besten; erzählt überhaupt viel von dem damaligen Leben auf der Gerbermühle.

Wohl mag die kleine Frau v. Willemer damals all' ihre Kräfte freudig daran gegeben haben, damit ihr Haus in geistiger und materieller Hinsicht den großen Männern genügte, und diese in tief empfundenem Behagen den Zauber des Hauses, worin sie als Hausfrau gewaltet, empfanden. War es doch eine große Ehre, daß Goethe als Gastfreund unter ihrem Dache weilte! — —

Zur Zeit als Goethe auf der Gerbermühle war, widmete die kleine Frau ihr erstes Gedicht dem hochverehrten Manne, welches Bezug auf eine, von Göthe öfter gebrauchte Redensart hatte: „Das ist mir lang wie breit und breit wie lang" u. s. w.

In Goethe's Stammbuch.

1815.

Zu den Kleinen zähl' ich mich,
„Liebe Kleine", nennst Du mich,
Willst Du immer mich so heißen,
Werd' ich stets mich glücklich preisen,
Bleibe gern mein Leben lang
Lang wie breit und breit wie lang.

Als den Größten nennt man Dich,
Als den Besten ehrt man Dich,
Sieht man Dich, muß man Dich lieben;

Wärst Du nur bei uns geblieben,
Ohne Dich scheint uns die Zeit
Breit wie lang und lang wie breit.

In's Gedächtniß prägt' ich Dich,
In dem Herzen trag' ich Dich.
Nur möcht' ich von Gnadengaben
Dich noch gern im Stammbuch haben,
Wär's auch nur der kurze Sang:
Lang wie breit und breit wie lang.

Doch in Demuth schweige ich;
Des Gedichts erbarme Dich!
Geh, o Herr! nicht ins Gerichte
Mit dem armseligen Wichte!
Find' es aus Barmherzigkeit
Breit wie lang und lang wie breit.

Das als Gnadengabe ausgebetene Stammbuchsblatt blieb nicht aus und ist Band VI, Seite 91,*) abgedruckt, wie folgt:

An Geheimerath von Willemer.

Reicher Blumen goldne Ranken
Sind des Liedes würd'ge Schranken,
Goldneres hab ich genossen,
Als ich Euch in's Herz geschlossen.

*) Die in 40 Bänden, bei Cotta erschienene Ausgabe von Goethe's Werken ist es immer, auf die ich hinweise!

Goldner glänzten ſtille Fluthen
Von der Abendſonne Gluthen;
Goldner blinkte Wein, zum Schalle
Glockenähnlicher Kryſtalle.

Weiſen Freundes goldne Worte
Liſpelten am Schattenorte,
Edler Kinder treu Bekenntniß,
Elterliches Einverſtändniß.

Goldnes Netz, das Euch umwunden!
Wer will deſſen Werth erkunden?
Wie dem heil'gen Stein der Alten
Muß ſich Golde Gold entfalten.

Und ſo bringt vom fernen Orte
Dieſes Blatt Euch goldne Worte.
Wenn die Lettern ſchwarz gebildet,
Liebevoll der Blick vergüldet.

Dieſes Gedicht,*) von Göthe ſelbſt auf einen Bogen weißen Papiers mit goldener Tinte, welche er von dem Herzog Carl Auguſt zum Geſchenk erhalten, geſchrieben, umgeben von einer Goldborte

*) Hängt unter Glas und Rahmen in der Wohnung der Frau von Willemer, jetzt im Beſitz ihrer Enkelin, der Frau Meline von Hollbach, geborene Andreae, in Frankfurt a. M.

von Blättern und Blumen, hing unter Glas und Rahmen in Frau von Willemer's gemüthlichem Wohnzimmerchen, in der alten Mainzergasse. Unzählige Mal sah ich sie davor stehen und die Schriftzüge tief gerührt betrachtend, und jeder Besuch wurde auf diesen Schatz aufmerksam gemacht. Gegenwärtig existirt das eingerahmte Gedicht in Frankfurt in der Wohnung eines ihrer Stief-Enkel, dem dasselbe durch des Großmütterchen's Erbschaft zufiel.

Ein anderes kleines Gedichtchen schickte sie Goethe nebst einem Petschaft, worauf sein Kopf geprägt war, es heißt:

An Goethe.

„Er, dem von Allem nichts geheim geblieben,
Was tief im Innersten die Brust bewegt,
Der jede Lust und jedes Leid und Lieben
In holder Rede Fluß uns offen legt;
Dir will er schweigend wahren die Gedanken,
Willst Du in seinen treuen Schutz sie geben.
Nichts bringet sie zum Weichen oder Wanken
Und eh' er sie verräth, läßt er sein Leben!

Im Bande VI von Goethe's Gedichten unter den Erinnerungsblättern und Zuschriften an Personen ꝛc. auf der Seite 120 steht ein Gedicht von Marianne von Willemer, welches man irrthümlich ihm zuschrieb.

In dem Briefwechsel kommt dies zur Sprache. Mit einem allerliebsten, zierlichen geordneten Kranz getrockneter Blumen, welche sie auf höchst künstlerische Weise aufzukleben verstand, schickte sie ihm dasselbe, es lautet:

An Goethe.

Zarter Blumen leicht Gewinde
Flecht' ich Dir zum Angebinde,
Unvergängliches zu bieten
Ist mir leider nicht beschieden.

In den leichten Blumenranken
Lauschen liebende Gedanken,
Die in leisen Tönen klingen
Und Dir fromme Wünsche bringen.

Und so bringt vom fernen Orte
Dieses Blatt Dir Blumenworte,
Mögen sie vor Deinen Blicken
Sich mit frischen Farben schmücken.

Goethe ermangelte nicht, auf diese Zusendung voller Grazie und Poesie auf dieselbe Art und Weise zu danken.

Er sandte Frau von Willemer mit nächster Post diese Erwiederung:

Bunte Blumen in dem Garten
Leuchten von der Morgensonne,
Aber leuchten keine Wonne,
Liebchen darf ich nicht erwarten.

Sendest nun in zarten Kreisen
Die von Dir gepflückten Sterne,
Zärtlich willst Du mir beweisen:
Du empfindest in der Ferne

Was ich in der Fern' empfinde
So, als wär kein Raum dazwischen
Und so blühen auch geschwinde
Die getrockneten mit frischen.

Es findet sich Seite 126 noch ein Verschen von der kleinen Freundin Goethe's, worin sie ihn freundlich an eine Antwort mahnt:

An Goethe.

Du, schweige künftig nicht so lange,
Tritt freundlich oft zu mir herein,
Und laß bei jedem frommen Sange
Dir Glänzendes zur Seite sein!

Die Gebrüder Boiserée waren bekanntlich sehr befreundet mit dem Willemerischen Hause, und sowohl in dem Aufsatz Hermann Grimm's, als auch in den

Notizen H. Düntzer's (auf den ich schon mehrfach hingewiesen), ist die Rede von einem Pflänzchen: Bryophyllum calycinum, in welchem Goethe einen Triumph seiner Metamorphose der Pflanzen gesehen haben will, worauf sich ein Gedicht Goethe's bezieht (Band VI, S. 129.)

Mit einem Blatt der Bryophyllum calycinum.

Was erst still gekeimt in Sachsen,
Soll am Maine freudig wachsen,
Flach auf guten Grund gelegt
Merke, wie es Wurzel schlägt!
Dann der Pflänzlein frische Menge
Steigt in lustigem Gedränge,
Mäßig warm und mäßig feucht
Ist was ihnen heilsam däucht;
Wenn Du's gut mit ihnen meinst,
Blühen sie Dir wohl dereinst.

Mit einem Blatt derselben Pflanze.

Wie aus Einem Blatt unzählig
Frische Lebenszweige sprießen,
Mögst in Einer Liebe selig
Tausendfaches Glück genießen!

Goethe.

Dieses Gedicht sandte er nebst einigen Blättern der Pflanze an Frau von Willemer. Ich will Mariannen's Erwiederung hier einschalten:

An Goethe wegen eines Blattes Bryophyllum calycinum.

26. November 1826.

Jene Blätter, die in Sachsen
Still gekeimt durch Deine Hand,
Auf der Mühle hochgewachsen,
Drängen sich nach Licht und Sand.

Jener liebe Freund aus Schwaben,*)
Der Dich zu besuchen kam,
Rühmte sich von Dir zu haben,
Was er mit in's Wiesbad nahm.

Daß zwischen Marianne und Goethe ein wirkliches Liebesverhältniß bestanden, ist ganz und gar nicht anzunehmen. Die Freundschaft Beider begründete sich einzig und allein auf eine gegenseitige Schwärmerei, auf ein inneres Verständniß zweier in der Poesie gleich gestimmten Seelen. Der große Dichter fand Gefallen an der tief fühlenden, so reich begabten, heitern Frau, die mit ihrer natürlichen Treuherzigkeit ihm Humor, Verstand und Talente aller Art in ihrer frischen Eigenthümlichkeit, entgegenbrachte. Daß sie Goethe anbetete, lag, wie ich schon einmal sagte, in der Natur der Sache! Wo wäre eine Frau zu finden, die die Auszeichnung und die Freundschaft, die ein Goethe ihr widmete, nicht mit Enthusiasmus aufgenommen hätte!?

*) Sulpice Boiserée.

Ueberdies spricht der Charakter des Geheimraths von Willemer ganz und gar gegen die Möglichkeit eines näheren Liebes-Verhältnisses zwischen seiner Frau und dem Dichter. Willemer's stetes Streben ging dahin, die sittliche Bildung und Erziehung der Jugend auf einen höheren Standpunkt zu bringen. Seine Werke und Briefe zeugen alle von seiner streng moralischen, edlen Denkungsart, und er würde es sicherlich nie und nimmermehr zugegeben haben, daß seine Gattin dem Freunde näher gestanden hätte, als dies eine völlig harmlose, auf eine große Verehrung begründete Freundschaft erlaubte. Die Briefe, welche Goethe an Marianne geschrieben, tragen fast alle die Adresse „an den Geheimrath von Willemer" selbst, und nicht an sie. Wie sollte also ein Verhältniß, welches so ungescheut vor den Augen des Gatten sich entwickelte und fortspann, ein unerlaubtes gewesen sein?!

Ich will fortfahren, indem ich noch einige Mittheilungen aus jener Zeit gebe. In dem nahen Dorfe Oberrad erzählen sich heute die alten Leute noch, wie die Gerbermühle zum Empfang Goethe's festlich mit Grün und Blumenguirlanden geschmückt war. Wie prächtig sich am Abend die bunten Lampen ausgenommen, welche an dem Balkon nach dem Maine zu angebracht waren und in den alten mächtig hohen Bäumen prangten, welche die Gerbermühle von allen Seiten umgaben. Ein uraltes, steinernes Heiligenhäuschen dicht bei dem Hause, welches,

eine Art Kurioſum, durch ſeinen meiſterhaften Styl Goethe intereſſirt habe, ſei ebenfalls mit Palmzweigen geſchmückt worden, und Goethe habe voller Aufmerkſamkeit das Wappen, woran ein à jour gefaßter Ring mit der Jahreszahl 1508 geweſen, betrachtet und ſeine Freude über den ſchönen Baſaltſtein ausgeſprochen, aus welchem das Häuschen erbaut iſt.

Bis ſpät in die Nacht hinein, erzählen die Oberräder, erklang zu jener Zeit aus den geöffneten Fenſtern Muſik, denn nach dem Nachteſſen, welches gewöhnlich im Freien an einem lauſchigen Plätzchen unter einem hohen Nußbaume dicht am Maine eingenommen wurde, ſei die kleine Frau hinaufgegangen, um am Clavier den Empfindungen ihrer Seele im Geſange Ausdruck zu geben. Goethe und die Andern lehnten auf dem Balkon und lauſchten ihrer weichen, ſeelenvollen Stimme, die Jedem zum Herzen gehen mußte, mit Entzücken.

Ach, noch jetzt rauſchen die Wellen des alten wallenden Maines, beſpülen das Gemäuer der Gerbermühle, das ſilberne Mondlicht ſpiegelt ſich im Waſſer und wirft ſeine Schatten ganz wie damals auf die Anlagen im Garten, es liſpelt und rauſcht noch in den hohen, alten Bäumen und ſie erzählen von all' dem Schönen der Vergangenheit . . . Die Menſchen aber, welche dieſes trauliche Fleckchen Erde weihten, ſind längſt nicht mehr, ihre Stimmen ſind verhallt, — ſie ſind entſchwunden. —

Boiſerée giebt in ſeinen Notizen, Bd. I, S. 271,

ein anziehendes Bild von der Geburtstagsfeier Goethe's, den 28. Auguſt 1815 auf der Gerbermühle, welchen Paſſus ich hier abſchreibe:

„Montag, den 28. am Morgen, gleich nach der Mühle hinaus. Die Familie Willemer, Herr Scharff mit Frau, Fritz Schloſſer, Kaſtenſchreiber Rieſe (ein alter Schulkamerad Goethe's) und der Maler Seebeck, ſind ſchon mit dem alten Herrn beim Frühſtück verſammelt. Das ganze Gartenhaus war ganz mit Schilf ausgezieret, wie Palmbäume zwiſchen den Fenſtern gebunden, oben überhängend. An der Wand, wo Goethe ſaß, war ein großer Spitzſchild von Laubkränzen angebracht, darinnen ein runder Kranz von Blumen, nach der Farbentheorie geordnet. Hier brachten ihm die Frauen des Hauſes, Frau Willemer und deren älteſte Stieftochter, Frau Städel, zwei Körbe, den einen voll der ſchönſten Früchte, den andern mit den prächtigſten, meiſt ausländiſchen Blumen. Auf den Körben lag ein Turban von dem feinſten indiſchen Muslin mit einer Lorbeerkrone umkränzt, alles eine Anſpielung auf ſeine jetzige Liebhaberei für die orientaliſche Poeſie, beſonders weil unter ſeinen Gedichten ein großes Lob des Turban vorkommt.“ (Bekanntlich dichtete Goethe gerade während ſeines Aufenthalts bei Willemer's auf der Gerbermühle an dem Weſtöſtlichen Divan.) „Frau Städel hatte die Ausſicht aus Goethe's Fenſter auf die Stadt Frankfurt recht hübſch gezeichnet und Frau Willemer einen kleinen Kranz von Feldblumen aufgeklebt, wo-

rin sie einen passenden Spruch aus dem Divan geschrieben hatte und unter die Zeichnung einen passenden auf Hafisen's Geburtsstadt. Ehrmann hatte allegorische Bilder von den Jahreszeiten geschickt. Christian Schlosser eine Kreuzabnahme von Daniel di Volterra. Morgens hatte Frau Hollweg in einem Boote Musik machen lassen, sehr schöne Harmonien. Es war so eingerichtet, daß sie anfing als Goethe eben aufstand. „Ei, ei," sagte er ängstlich und bedenklich, „da kommen ja gar Musikanten!" Doch fand er sich bald zurecht, weil die Musik sehr gut war. Dann gab's ein lächerliches Mißverständniß. Er schickte durch seinen Diener Karl (Anecdote, die mir Frau v. Willemer auch erzählte!) zwei Ducaten den Musikanten hinunter mit der Weisung, daß sie aufhören sollten. Sie wollten und konnten natürlich das Geld nicht nehmen und fanden sich dadurch beleidigt. Bei Tisch hielt Willemer eine passende Anrede und Anspielung auf Freimaurersitte und brachte mit vorzüglichem 1811er Goethe's Gesundheit aus. Es herrschte eine sehr muntere Stimmung in dem kleinen Kreise. — Der Tag schloß heiter wie er begonnen. Goethe las uns von seinen orientalischen Gedichten vor und freute sich auch über mein kleines Geschenk, die heilige Barbara von Eyk mit einem darunter versteckten Vers, welches ich ihm in sein Schlafzimmer gelegt, darum zur Rechten einen schönen Eichenzweig, zur Linken einen großen Lorbeer, wo unten sich beide kreuzten, ein dreischüssiger Kleezweig,

was das Ganze angenehm einfaßte. Spät Abends ging ich mit einem großen Knotenstock nach der Stadt zurück."

Goethe's Anerkennung des guten Weines, mit welchem ihm Toaste zu seinem Geburtstag getrunken wurden, spicht sich in dem kleinen Gedichtchen aus:

An den Geheimrath von Willemer.

1815.

Also lustig sieht es aus,
Wo der Main vorüberfloß,
Als im schmucken Hain und Haus
Festlich Elfer überfloß.

Ferner Freunde ward gedacht,
Denn (?) das heißt genießen,
Wenn zu Fest und Flussespracht
Tausend Quellen fließen.

welches er ein Jahr später unter einen Abdruck der an seinem Geburtstag ihm gewidmeten Zeichnung der Frau Städel schrieb, und es an Willemer sandte.

In diese Zeit fällt jenes geistreiche Scherzspiel zwischen Goethe und der dichterisch begabten „schönen Müllerin", wie er Mariannen öfter zu nennen pflegte, welches sie zur Mitarbeiterin des Divans emporhob. In Erinnerung an die schönen Abende, wo sie auf dem Balkon der Gerbermühle in der herrlichen

Sommerzeit zusammensaßen, dichtete Goethe das „Fatum“ überschriebene Lied: „Nicht Gelegenheit macht Diebe“ u. s. w., worauf Marianne mit dem unmittelbar darauf folgenden Liede antwortete, wie folgt:

15. September 1815.

Hochbeglückt in Deiner Liebe,
Schelt' ich nicht Gelegenheit;
Ward sie auch an Dir zum Diebe,
Wie mich solch ein Raub erfreut!

Und wozu denn auch berauben?
Gieb Dich mir aus freier Wahl!
Gar zu gerne möcht' ich glauben:
Ja, ich bin's, die Dich bestahl.

Was so willig Du gegeben,
Bringt Dir herrlichen Gewinn:
Meine Ruh, mein reiches Leben
Geb' ich freudig, nimm es hin!

Scherze nicht! Nichts von Verarmen!
Macht uns nicht die Liebe reich?
Halt' ich Dich in meinen Armen,
Jedem Glück ist meines gleich.

Ferner gehört Mariannen die Dichtung des reizenden, „Suleika“ überschriebenen, Liedes an:

Ostwind.

October 1815.

Was bedeutet die Bewegung
Bringt der Ostwind frohe Kunde?
Seiner Schwingen frische Regung
Kühlt des Herzens tiefe Wunde.

Kosend spielt er mit dem Staube,
Jagt ihn auf in leichten Wölkchen,
Treibt zur sichern Rebenlaube
Der Insekten frohes Völkchen.

Lindert sanft der Sonne Glühen,
Kühlt auch mir die heißen Wangen,
Küßt die Reben noch im Fliehen,
Die auf Feld und Hügel prangen.

Und mich soll sein leises Flüstern
Von dem Freunde lieblich grüßen;
Eh' noch diese Hügel düstern,
Sitz' ich still zu seinen Füßen.

Und Du magst nun weiter ziehen!
Diene Frohen und Betrübten,
Dort, wo hohe Mauern glühen,
Finde ich den Vielgeliebten.

Ach die wahre Herzenskunde,
Liebeshauch, erfrischtes Leben,
Wird mir nur aus seinem Munde,
Kann mir nur sein Athem geben.

Dann das dritte und schönste Suleika-Lied, welches sie überschrieb:

Westwind.*)

Oktober 1815.

Ach, um Deine feuchten Schwingen,
West, wie sehr ich Dich beneide!
Denn Du kannst die Kunde bringen,
Was ich durch die Trennung leide.

Die Bewegung Deiner Flügel
Weckt im Busen stilles Sehnen;
Blumen, Augen, Wald und Hügel
Steh'n bei Deinem Hauch in Thränen.

Doch Dein mildes, sanftes Wehen
Kühlt die wunden Augenlider;
Ach, für Leid müßt' ich vergehen,
Hofft' ich nicht, wir sehn uns wieder.

Geh' denn hin zu meinem Lieben,
Spreche sanft zu seinem Herzen;
Doch vermeid', ihn zu betrüben,
Und verschweig' ihm meine Schmerzen.

*) Beide Lieder sind von Mendelssohn-Bartholdy wunderschön componirt.

Sag' ihm nur, doch sag's bescheiden:
Seine Liebe sei mein Leben;
Freudiges Gefühl von beiden
Wird mir seine Nähe geben.

Man erzählte mir hinsichtlich dieses Gedichtes Folgendes: Frau von Willemer, die innig befreundet mit der großen Sängerin Jenny Lind war, verbrachte im Hotel „Zum römischen Kaiser" in Frankfurt mit ihr und der Künstlerin Fräulein Toni Speyer, einen höchst genußreichen Abend. Als Jenny Lind jenes Lied (das ich zuletzt erwähnte) sang, fiel ihr das Großmütterchen plötzlich laut weinend um den Hals und sagte: „Ach Liebe! Weißt Du es denn auch, daß nicht Goethe, sondern ich, Euer kleines, unbedeutendes Großmütterchen, dieses Lied gedichtet hat, und daß ich selbst die von Goethe besungene Suleika bin?!"

Ferner die Erwiederung auf Goethe's Gedicht: „Abglanz", das vierte Suleika-Lied:

Wie mit innigstem Behagen,
Lied, empfind ich Deinen Sinn!
Liebevoll Du scheinst zu sagen,
Daß ich ihm zur Seite bin.

Daß er ewig mein gedenket,
Seiner Liebe Seligkeit
Immerdar der Fernen schenket,
Die ein Leben ihm geweiht.

Ja, mein Herz, es ist der Spiegel
Freund, worin Du Dich erblickt!
Diese Brust, wo Deine Siegel
Kuß auf Kuß hereingedrückt.

Süßes Dichten, laut're Wahrheit
Fesselt mich in Sympathie!
Rein verkörpert Liebeswahrheit
Im Gewand der Poesie.

Am Jahrestag der großen Völkerschlacht bei Leipzig, wo auf Arndt's Anregen allerorten in Deutschland Feuerzeichen von den Höhen aufstiegen zur Feier der wiedererrungenen Freiheit, befand sich Goethe gerade bei Willemer's auf der Gerbermühle. Diese besaßen auf dem nahen Mühlberge inmitten eines Weinberges, einen Aussichtsthurm, auf dessen plattem Dache einige Personen Raum hatten, und von dort aus die Stadt und die schöne Mainebene überblicken konnten. Dorthin führten Willemer's an jenem Abend ihren Freund Goethe. Auf die Bitte Mariannen's schrieb er an eine Wand des kleinen, achteckigen Thurmstübchens mit Bleistift einen Vers und das Datum. Den Vers kann ich leider nicht geben, da ich keine Abschrift von demselben besitze. Von dieser Zeit an war das kleine Thurmgemach für Marianne geweiht und sie zeigte Allen, die sie hinführte, die Schriftzüge Goethe's mit eben so hoher Freude, als Stolz. Auch mich hat sie

an die Stelle geführt und mir mit Rührung den Vers vorgelesen. Ein Beweis von dem Unverständniß und der Verschiedenheit der Menschen, wie, was Einem durch die Erinnerung heilig ist, für den Andern nicht den mindesten Werth hat, finden wir darin, daß eine Anverwandte von Frau von Willemer einst, um ihr eine Ueberraschung zu machen, einen Weißbinder hinaus auf den Thurm schickte, das Thurmstübchen frisch anzustreichen, während die Eigenthümerin verreist war. Der Weißbinder that seine Schuldigkeit und überpinselte natürlich auch die Schriftzüge Goethe's. Welch' bittere Thränen hat das gute Großmütterchen geweint, ob dieser mißglückten Ueberraschung!

Das heitere, anmuthig-geistreiche Leben auf der Gerbermühle wurde plötzlich durch Goethe's Wunsch, in die Stadt zu ziehen, um seinen alten Freunden in der Vaterstadt näher zu sein, unterbrochen.

Willemer bot ihm sein Winterquartier an, und Goethe zog in das „Rothe Männchen", dem Hause in der alten Mainzer Gasse Nr. 43. Die meisten Wohnzimmer desselben gingen nach dem Quai hin, und der lebhafte Verkehr am Main, das Aus- und Einladen der Schiffe, das Wiegen am Brücken-Thurm, das Abfahren des Marktschiffes nach Höchst und Mainz, gewährte dem alten Herrn manche Unterhaltung. Auch war die Aussicht schön. Der Main mit seiner Brücke, das alterthümliche Sachsenhausen, der von Weinreben grüne Sachsenhäuser Berg mit seinem alten Wartthurm, und im Hintergrund der

fernen Wald, der die weite Ebene von Wiesen, Korn- und Gemüsefeldern so schön abschließt, giebt ein Bild friedlichen Gedeihens. Jetzt hat sich das Bild sehr verändert. Goethe's Vaterstadt, die alte freie Reichsstadt, hat längst ihre Originalität zu Grabe getragen! Frankfurt nimmt einen kühnen Aufschwung zur einstigen Weltstadt. Neue großartige Brücken, neue schöne Stadttheile sind entstanden, sogar der alte Pfarrthurm, das Wahrzeichen des Krönungsdomes der deutschen Kaiser, wird umgebaut! . . . . —

Der zweite Ort, wo Goethe und Frau v. Willemer sich näher traten, ist in Heidelberg und auf der Besitzung des Herrn Rath Schlosser „Stift Neuburg". Wer dasselbe kennt, wird es sich vielleicht gern durch meine Schilderung wieder vor die Seele führen lassen, und Andere, die es nicht kennen, gewinnen wohl durch dieselbe ein anschauliches Bild.

Das Stift Neuburg, ein ehemaliges Kloster, kam im Jahre 1806 durch Ankauf in den Besitz des Herrn Rath Friedrich Schlosser aus Frankfurt a. M. Wer Heidelberg besucht, geht gewiß auch nach dem durch seine prachtvolle Lage im schönen Neckarthal berühmten Stift Neuburg.*) Auf einem Hügel, gegenüber dem Königsstuhl, inmitten hoher alter Bäume liegt das einfache Gebäude mit seiner kleinen Kirche nebst Thurm, dem man noch heute seine einstige Bestimmung ansieht. Wenn Abends die Glocke zum Ave läutet und ihr Klang durch Wiesen und Wälder

*) Jetzt Eigenthum des Herrn Senator Bernus v. Frankfurt.

tönt, der klare Neckar rauscht und die stille Gegend, in Abendroth getaucht, jeden Besucher entzückt, kann man es wohl begreifen, daß man mit hoher Freude als Gast diesen Aufenthalt genießen möchte! Umgeben von dem großen, schön angelegten Park, blieb das Haus, als es in den Besitz des Herrn Rath Schlosser kam, unverändert. — Von der einen Seite schlossen die Oekonomiegebäude den Hof ab und lehnten sich an das Herrschaftshaus, welches im rechten Winkel gebaut, die herrliche Aussicht nach dem Neckarthale hatte! Durch die an das Haus sich anschließende, kleine Kirche, die von hundertjährigem Epheu ganz bewachsen war, erhielt das Ganze ein noch würdigeres Aussehen. Der innere Umbau des Stiftes bezeugte den durch hohe Bildung veredelten Geschmack seiner Besitzer. Nirgends gewahrte man etwas von dem jetzt überhand nehmenden Luxus. Die früheren Zellen waren in vollkommen wohnliche bequeme Zimmer umgewandelt. Treppen und Vorplätze zierten Gypsfiguren und grüne, hängende Schlingpflanzen, und an den Wänden der langen Klostergänge erblickte man Glaskästen mit ausgestopften Thieren. Ein Naturalienkabinet, welches das besondere Entzücken der Kinder war.

Das Schiff der Kirche wurde beim Umbau mit besonderem Geschick zu einem großen, gothischen Saale umgewandelt, welcher einem Museum gleich, Kunstschätze barg, deren Herr Rath Schlosser eine so große Fülle besaß, daß manche Kunstsammlung im Ver-

gleich mit der seinigen ärmlich genannt werden konnte. Ebenso umfangreich und ausgesucht war die Bibliothek. Die lange Reihe von wohleingerichteten Wohn- und Schlafzimmern schlossen sich an das einstige Klosterrefectorium, jetzt einem großen Saale, an. Dieser wiederum von höchst geschmackvoller, eleganter Ausstattung, war ausgeschmückt mit einer solchen Masse von Oelgemälden, Broncen, Kunstgegenständen jeder Art, daß man Tage lang schauen und bewundern konnte. Der große Salon wurde jedoch nur bei besonderen Gelegenheiten geöffnet und benutzt, und wenn es hieß: „Der Thee wird heute in dem großen Saale genommen!" so wußte man, daß fremde Gäste da waren, welche besonders geehrt werden sollten. Gewöhnlich wurden die Abende im großen Wohnzimmer verlebt und man kann sich nichts Gemüthlicheres und Behaglicheres vorstellen, als diese Theestunde! — Vereinigte das Stift doch Alles zu einem so wohlthuenden, harmonischen Leben, daß selbst die Rückwirkung noch in der Erinnerung sich als Wohlthat fühlbar macht. Die herrliche Gegend, die reiche und doch so unendlich gemüthliche, einfache Art und Weise des hier herrschenden Tones, die Umgebung der edelsten, gebildetesten, liebenswürdigen Menschen, deren Thun und Lassen, Denken und Streben stets geistige Anregung brachte. Ich möchte versuchen zu schildern, wie der Tag auf dem Stifte sich gewöhnlich abspann.

Früh Morgens 7 Uhr rief das Läuten der Glocke die anwesenden Katholiken (Herr und Frau

Schlosser waren zur katholischen Religion übergetreten und eifrige Anhänger derselben) in die heilige Messe, welche in der kleinen, reizenden Hauskapelle*) abgehalten wurde. Hohe Bogenfenster mit prachtvoller Glasmalerei gingen nach dem Parke zu, und wenn die Zweige der großen, alten Bäume säuselnd durch die geöffneten Fenster herein winkten, die gefiederten Bewohner derselben ihren Gesang in der Morgenstille ertönen ließen, störte dies durchaus nicht die Andacht der Versammelten!

Nach der Messe wurde zum Frühstück geläutet. Man kam im möglichst netten Morgennégligé zum gemeinsamen Frühstück in dem einfachen Eßzimmer zusammen. Auf dem runden Tisch lag eine roth und weiße Damastdecke, ein großes Brett mit blankem Messingkessel nebst Kaffeekanne und Tassen bezeichneten den Platz, den Frau Rath Schlosser einnahm, denn sie ließ sich ihr Recht als Hausfrau, den Kaffee selbst zu bereiten, nicht nehmen. Und wie vortrefflich verstand sie die Zubereitung desselben! Es war ein schönes Bild, die treffliche Frau bei dieser Beschäftigung zu sehen. Ich sehe sie vor mir im kleidsamen, einfachen Morgenüberrock, mit dem dick garnirten Tüllhäubchen, welches ihr liebes, altes Gesicht umrahmte, und wie sie behende und zierlich ihre Gäste selbst bediente, die Tassen voll des köstlichen Mokkas goß, dann die Brosamen der Weißbrode zu kleinen

*) Ein Geistlicher aus dem nahen Dorfe Zichelhausen kam, wenn nicht gerade ein geistlicher Herr als Gast auf dem Stifte weilte, um die Messe zu lesen.

Bröckchen zupfte, für die vor den Fenstern schon unruhig herumfliegenden weißen Tauben, welche an diesen Tribut gewöhnt, ungeduldig wider die Fenster flatterten. Es war ein Eckzimmer, in dem gefrühstückt überhaupt die Mahlzeiten eingenommen wurden. Zwei Fenster gingen nach dem Hofe, wo mitten auf dem großen mit hohen Bäumen bepflanzten Rasenplatz ein Taubenschlag stand. Der Blick weilte gerne auf dem stattlichen Thore mit seinen himmelhohen Pappelbäumen und dem Hofe, der stets belebt war durch Hühner, Pfauen, Welsche Enten, Hunde und sonstige Geschöpfe des Thierreichs. Durch die offene Glasthüre, welche von der andern Seite nach der großen Terrasse zu ging, sah man das wunderschöne Neckarthal mit seinem grünen, rauschenden Fluß und die lieblichen Ufer, hinter welchen sich die hohen, bewaldeten, majestätischen Berge erhoben. Blumendüfte zogen herein, man hörte das Plätschern des Springbrunnens, oder vielmehr einer kleinen künstlichen Wasserglocke, worunter täglich ein frischer Blumenstrauß oder Kranz zur Zierde angebracht war, und unter traulich, heiterm Geplauder, dazwischen mit dem Füttern der Thiere draußen beschäftigt, dehnte sich die Frühstücksstunde wohl bis gegen 10 Uhr aus. Dann nahm Frau Schlosser ihren Schlüsselkorb und verschwand, um das Räderwerk ihres Haushaltes in Bewegung zu setzen, — doch geschah dies stets unhörbar und man bemerkte niemals eine geräuschvolle Thätigkeit. Die Gäste des Stifts gingen

sämmtlich ihrer Wege ungestört, Eins vom Andern, zogen sie sich entweder in ihre Gemächer zurück, begaben sich in den Garten oder in den nahen Wald. Zu Tisch rief die Glocke um 2 Uhr. Man versammelte sich meistens im Wohnzimmer und ging paarweise und in bester Toilette hinunter in das Eßzimmer. Der Kaffee wurde bei schönem Wetter in der Regel in der großen Laube auf der Terrasse eingenommen, und Nachmittags unternahm man gewöhnlich einen größeren Spaziergang in die wunderschöne Umgegend oder den Wald! Der Philosophenweg, das Brunnenstübchen, die Engelswiese und vor Allem das alte Schloß bei Heidelberg, sind Orte, die sämmtlich einen Zauber ausübten auf die Besucher, und die noch jetzt in der Erinnerung als reizende Punkte leuchten .... Abends 7 Uhr erklang abermals die Glocke und rief zum Thee in's große Wohnzimmer. Der Tisch stand vor dem Sopha, über demselben hingen lebensgroße Portraits in Oel, Herrn und Frau Schlosser in ihrer Jugend darstellend; wiederum saß Frau Rath an dem gewohnten Plätzchen, vor sich den summenden Theekessel! In der Mitte des Tisches ein Körbchen mit frischen Blumen. War dieser Akt vorüber, dann wurde vorgelesen, oder Spiele und allerlei Kurzweil unternommen, wenn nicht Musik die Unterhaltung bildete.

Die ausgebreitete Bekanntschaft Schlosser's und ihre große Gastfreundschaft führten beständig neue Elemente ihrem geselligen Kreise zu, und daher war

das Stift ein Sammelplatz der bedeutendsten Persönlichkeiten unseres Vaterlandes.

Daß alle Diejenigen, welche einmal das Stiftsleben gekostet hatten, gern wiederkehrten, war begreiflich, denn man fand Alles dort vereinigt, was dem Leben Reiz verlieh! Wie anmuthig verstanden es die geistvollen liebenswürdigen Wirthe gleich Anfangs Jeden zu fesseln! Die vornehme und doch zwanglose Art des Tones im Schlosser'schen Hause, vereinigt mit dem großen Comfort des materiellen Lebens, bei strenger Vermeidung jedes übertriebenen Luxus, verbunden mit Natur und Kunstgenüssen jeder Art, boten einen Aufenthalt, wie man nicht leicht einen angenehmeren finden möchte! Dabei waren Bibliothek und Kunstschätze stets Jedermann geöffnet, und die Auswahl der Unterhaltung war eine so vielseitige, daß niemals eine Stunde müßiger Langeweile über Diejenigen kommen konnte, welchen der Sinn für die zu Gebote stehenden Genüsse geweckt war. Mir war es noch vergönnt, zu Lebzeiten des Hausherrn auf dem Stifte zu wohnen, und die Erinnerung an die gewinnende, echte Freundlichkeit Herrn Rath Schlossers erwärmt noch heute mein Herz. Sehr gelehrt, voll Geist und Leben war er Tag und Nacht bei seinen Studien, aber trotz seinem Eifer und Fleiß, mit welchem er z. B. etwa zwölf verschiedene, fremde Sprachen, Gedichte und Prosa in das Deutsche übersetzte und sonstige Forschungen in abstract wissenschaftlichen Gebieten verfolgte, war

er nichts weniger als unzugänglich für minder Gelehrte und Laien.

Seine Frau bot in ihrem vornehmen, etwas steifen Auftreten einen Gegensatz zu seiner Beweglichkeit und heitern Leichtlebigkeit. Auch sie besaß neben gründlicher Bildung einen reichen Schatz des Wissens, wie ihn nur selten sich Frauen anzueignen verstehen. Kinderlos, daher völlig Herrin ihrer Zeit, hatte sie Muse, ihre schönen Anlagen an der Seite ihres gelehrten Gatten heranzubilden, und ward sie so gar bald seine Studiengenossin. Dabei lag dem Wesen der Frau Rath Schlosser nichts ferner, als eine gelehrte Frau vorstellen zu wollen. Sie war im Gegentheil ein Bild vollendeter Weiblichkeit, zartfühlend, sinnig, eine Frau, die mit fester Hand das Scepter in ihrem Hause hielt, und aufopfernd, liebenswürdig gegen alle Diejenigen war, welche sie einmal in ihr Herz geschlossen hatte. Bei all' diesen guten Eigenschaften aber besaß sie eine etwas einseitige Richtung und wie alle charaktervolle Menschen starke Sympathien und Antipathien; sie konnte daher wohl gegen Leute, deren Wesen ihr nicht zusagte, gelegentlich völlig unnahbar sein! Nach dem Tode ihres Mannes prägte sich diese gewisse Zurückhaltung noch stärker aus. Sie war sehr wohlthätig, gab gern und in großem Maßstab.

Mein theurer, seliger Mann war weitläufig mit Schlosser's verwandt und durch ihn wurde mir das Glück zu Theil, in ihr Haus eingeführt zu werden

Rührend war die Art und Weise, wie Frau Rath Schlosser die Wittwe ihres so früh geschiedenen, von ihr sehr geliebten, jungen Vetters an ihr Herz nahm, und ihr nebst ihren Kindern mehrere Jahre hintereinander, oft zweimal in einem Sommer, den Genuß und die Wohlthat eines mehrwöchentlichen Aufenthaltes auf dem herrlichen Stifte zu Theil werden ließ. Charakteristisch war der oft gemessene Ernst, mit welchem Frau Rath Schlosser die zwanglosscheinenden Schranken um sich zu ziehen verstand. Fein und geschickt wußte sie immer die Unterhaltung in Bahnen zu leiten, welche die Kunst, die Wissenschaften berührten; selten ging man auseinander ohne das Bewußtsein, etwas gelernt zu haben. Wurde aber auch hie und da das Gespräch weniger lehrreich geführt, so bot Frau Rath Schlosser's merkwürdig gutes Gedächtniß einen so großen Unterhaltungsstoff, daß man auch ohne das Nützliche bei dem Angenehmen sich wohlbefand. Auf alles und jedes, was gesprochen wurde, fiel ihr sogleich ein passendes Citat ein, dann kam sie von dem Hundertsten in das Tausendste, sprudelte förmlich über im Hersagen von komischen Gedichten, Anecdoten und Räthseln. Oft lachte sie selbst Thränen bei ihren humoristischen Beiträgen zur Unterhaltung, und bei Gelegenheit von Frau von Willemer's Anwesenheit, wetteiferten die beiden alten Damen im Erzählen und Auftischen amüsanter Scenen und Geschichten. Wirklich allerliebst heitere Stunden waren es, wenn die beiden Freundinnen zusammen waren, und die Zuhörer hatten einen wahren Genuß im

Beobachten dieser beiden so ganz verschiedenen Naturen. Zwei grellere Gegensätze, als diese edlen Frauen kann man selten finden. Bei dem lieben Großmütterchen war alles Natur, sie war leichtlebig, voller Grazie und Beweglichkeit. Ihr unverwüstlicher Humor, ihre neckende, scherzende Art contrastirte oft höchst komisch mit der gemessenen, ernsthaften Würde der Frau Rath Schlosser, die einer gewissen Schwerfälligkeit nicht entbehrte. Wenn Frau von Willemer in ihrem großen mimischen Talent Jemanden der Gesellschaft nachahmte und Frau Rath Schlosser mit ganz erschrockener Miene zusah, den Spaß nicht gleich verstand, aber dann, wenn sie endlich des Pudels Kern entdeckt, so herzlich anfing zu lachen, daß ihr schier der Athem ausging — das waren Scenen, deren harmlose Heiterkeit noch in der Erinnerung ein Lächeln heraufzaubern!..... Ach, mit Wehmuth gedenke ich der schönen, reichen Vergangenheit und der Welt des Glückes, die mir jetzt versunken und verschwunden ist!

Es war im Jahre 1860 als ich zum letzten Mal die Freude hatte, in Gesellschaft des lieben Großmütterchens einige frohe Wochen auf dem Stifte zu verleben. Gerade bei Gelegenheit dieses letzten Zusammensein's mit Frau von Willemer, theilte sie mir besonders viel mit aus ihrer Vergangenheit, und ich trat ihr geistig um vieles näher, als früher. War ich doch selbst älter, gereifter geworden, hatte gelebt und geliebt und war im Stande sie ganz zu verstehen. Wie schön waren diese Stunden, wie eine liebliche

schöne Melodie durchzieht die Erinnerung an dieselben noch heute mein Gemüth, und der Sturm der Zeit, welcher mit seinen Freuden und Leiden seitdem dahin gebrauf't ist über mein Leben, vermochte den Nachklang derselben nicht zu verwehen.

Es war an einem herrlichen Herbsttag, an dem man den Sonnenschein und blauen Himmel doppelt schätzt, wegen der Ahnung des baldigen Scheidens, als Tante Schlosser uns einen Spaziergang auf das alte Heidelberger Schloß vorschlug. Wir jüngeren Stiftsgäste gingen zu Fuß, ließen uns unten an der Stiftsmühle über den Neckar setzen und wanderten über den Wolfsbrunnen seelenvergnügt nach dem Schlosse hinauf. Dort trafen wir Frau Rath Schlosser nebst Frau von Willemer, welche mit dem Wagen sich dorthin verfügt. Unsere Wirthin war eine ausgezeichnete Führerin der interessanten Ruine, sie wußte genau Bescheid über den architektonischen und geschichtlichen Werth des herrlichen Baues zu geben, und belehrte uns auf das Genaueste über die Zeit der Erbauung der verschiedenen Theile des Schlosses und über seine Zerstörung. Das liebe Großmütterchen wanderte eine kleine Weile mit uns, ganz gegen ihre Gewohnheit ernst und still dreinschauend. Ich ging neben ihr, plötzlich berührte sie meinen Arm, und an einem kleinen steinernen Pförtchen stehen bleibend, (etwa gegenüber dem Brunnen links am Eingang des großen Thores, welches in den sogenannten Stückgarten führt) sagte sie zu mir: „Kind

lasse mich hier allein hineingehen. Hier feiere ich eine Erinnerung, wobei ich „ganz alleine" sein muß!" Indem verschwand sie in dem Pförtchen. Wir andern folgten Frau Schlosser, die prachtvolle Ruine weiter zu besichtigen und es verging eine geraume Zeit. Da das Großmütterchen nicht mehr zum Vorschein kam, wurde mir bange, die sechsundsiebenzigjährige Greisin konnte gestrauchelt, gefallen sein, und ich ging durch das Pförtchen in den Stückgarten, sie zu suchen. Dieser war eine grüne Wildniß; dicht wucherten die Schlingpflanzen an den hohen Bäumen empor, deren Aeste und Kronen ungehindert gen Himmel strebten, so daß es fast düster in dem stillen Raume war. Das dichte Gras und Moos, welches den Boden bedeckte, dämpfte den Schall meiner Tritte, so kam ich dem Großmütterchen ganz nahe, ohne daß sie mich bemerkte. Da stand sie, inmitten dieser grünen Waldeinsamkeit in sich versunken, die herabhängenden Hände gefaltet und ihr Angesicht überströmt von Thränen!

Ich faßte mir nach einer kleinen Weile ein Herz und fragte leise an sie herantretend, ob ihr etwas zugestoßen sei, ob ihr etwas fehle? „Nein, nein" Kind, mir fehlt nichts!" erwiderte sie mir mit einer gewissen Feierlichkeit, „mir fehlt gar nichts! Ich feiere nur hier das Andenken an einen der schönsten Augenblicke meines Lebens. Sieh', hier auf dieser Stelle, hat der große Dichter Göthe mich geküßt!" Mit dem Finger auf ihre Stirn tippend, sagte sie träu-

merisch: „Ja, ja, dieses Plätzchen auf dieser Stirne „haben die Lippen Goethe's berührt! Hier saß ich „lange ganz allein mit ihm in traulichem Gespräche! „Hier schrieb er mit seinem Stock mir einen Vers in „den Sand und dann wurden wir durch eine Horde „jubilirender Studenten und Soldaten gestört."

Auf diese Scene, von der sie mir da sprach, hat Bezug das wunderschöne Gedicht, das Frau v. Willemer 9 Jahre später in einem Brief an Goethe sandte und welches ich hier einschalte:

Auf dem Heidelberger Schlosse. An Goethe.*)

1824.

Euch grüß' ich, weite, Licht umfloss'ne Räume
Dich alten, reichbekränzten Fürstenbau,
Euch grüß' ich, hohe dicht umlaubte Bäume
Und über Euch des Himmels tiefes Blau.

Wohin den Blick das Auge forschend wendet.
In diesem blüthenreichen Wunderraum,
Wird mir ein leiser Liebesgruß gesendet! — —
O, Freud und Leid voll, schöner Lebenstraum.

Auf der Terrasse hochgewölbtem Bogen
War eine Zeit, sein Kommen und sein Geh'n,
Die Chiffer von der lieben Hand gezogen,
Ich fand sie nicht — sie war nicht mehr zu seh'n.

*) Kommt in dem Briefwechsel noch einmal zum Druck!!

Dort jenes Baums Blatt*), das aus fernem Osten
Dem westöstlichen Garten anvertraut,
Giebt uns geheimer Deutung Sinn zu kosten
Ein Selam, der die Liebenden erbaut.

Durch jenen Bogen trat der kalte Norden
Bedrohlich unserm friedlichen Geschick,
Die rauhe Nähe kriegerischer Horden
Betrog uns um den flücht'gen Augenblick.

Dem kühlen Brunnen, wo die klare Quelle
Um grünbekränzte Marmorstufen rauscht;
Entquillt nicht leiser, rascher Well' um Welle
Als Blick um Blick und Wort um Wort sich tauscht.

O, schließt Euch nun, ihr müden Augenlider,
Im Dämmerlicht der fernen, schönen Zeit
Umtönen mich des Freundes hohe Lieder
Zur Gegenwart wird die Vergangenheit.

Aus Sonnenstrahlen webt, ihr Abendlüfte,
Ein goldnes Netz um diesen Zauberort!
Berauscht mich, nehmt mich hin, ihr Blumendüfte
Gebannt in Euren Kreis, wer möchte fort?

---

*) Vergleiche Westöstlichen Divan (Suleika). An des lust'gen Brunnens Rand. Band IV, Seite 97 und Divan Seite 80 „Gingobiloba." Bezieht sich auf die Blätter desselben Baumes.

Schließt Euch um mich, ihr unsichtbare Schranken,
Im Zauberkreis, der magisch mich umgiebt.
Versenkt Euch willig, Sinne und Gedanken,
Hier war ich glücklich; — liebend und geliebt!

Und ich frage: Ist das nicht Poesie? Ist dieses schwungvolle Gedicht voll Gluth und Farben nicht des größten Dichters würdig? Ja, sie muß einzig gewesen sein in ihrer Jugend, diese wunderbar anziehende und begabte Frau! Es existiren Bilder von ihr aus jener Zeit voller Anmuth, Liebreiz und Schelmerei. Ein liebliches, unschuldiges Kindergesicht ist es, umrahmt von einer Fülle brauner Locken mit ein Paar Augen, die wie echte Märchenaugen blickten, groß, braun, strahlend und wechselnd in sanfter Schwärmerei, dunkler Gluth und schelmisch blitzendem Humor.

Wie mächtig mag diese bedeutungsvolle Episode ihres Lebens in ihrer Seele gewirkt haben, daß die Erinnerung an die Huldigung und den empfangenen Kuß von den Lippen dieses Meister-Sängers und Dichters unseres Volkes noch in ihrem hohen Alter, nach einem Zeitraum von 45 Jahren, sie so ergreifen konnte, daß sie noch in Thränen der Rührung schwamm!!

Als wir zur Gesellschaft zurückkehrten, hatte sie sich gefaßt, blieb aber still. Im Heraustreten aus dem Schloßhofe, wenn man sich rechts wendet, gleich vornen am Wege in der Anlage, steht der Baum Gingobiloba.

Frau von Willemer blieb hier stehen, suchte mit ihrem Sonnenschirm einige Blätter desselben zu erhaschen und sagte dann leise zu mir, mich bedeutungsvoll ansehend: „Dies ist der Baum, von welchem er „mir damals ein Blatt brach und schenkte und mir „dann das Gedicht machte und zuschickte, Du weißt, es „steht im Bande VII seiner Werke im westöstlichen Divan, „auf der Seite 80 und fängt mit den Worten an: „Dieses Baums Blatt, der von Osten 2c. 2c." Und im Gehen nach der großen Terrasse, sagte sie mir das ganze Lied mit leiser, vibrirender Stimme her und erzählte mir von ihrem Briefwechsel mit Goethe erklärte mir, daß sie die „Suleika" in dem Divan sei und daß sie Goethe gar viel bei dieser Dichtung geholfen habe u. s. w. „Aber," sagte sie, „davon weiß die Welt nichts und es ist auch nicht nöthig, daß es alle Leute erfahren, wie hoch zu dieser Zeit Euer kleines, altes Großmütterchen geehrt wurde, Mitarbeiterin eines Goethe zu sein!"

Goethe's Erwiderung auf das Gedicht, „Auf dem Heidelberger Schlosse, an Goethe" ist im Westöstlichen Divan, Seite 80, zu finden .... ich setze es hierher zum besseren Verständniß, wie der große Dichter diese Huldigung seiner Freundin zu schätzen verstand:

Ginkgobiloba.

Dieses Baums Blatt, der von Osten
Meinem Garten anvertraut,

Giebt geheimen Sinn zukosten
Wie's den Wissenden erbaut.

Ist es Ein lebendig' Wesen,
Das sich in sich selbst getrennt,
Sind es Zwei, die sich erlesen,
Daß man sie als Eines kennt?

Solche Frage zu erwidern
Fand ich wohl den rechten Sinn.
Fühlst Du nicht an meinen Liedern,
Daß ich eins und doppelt bin?

Die übrige Gesellschaft gesellte sich nun zu uns und unser Gespräch, welches ich gerne noch verlängert hätte, hatte ein Ende. Nach diesem Spaziergange auf das für mich jetzt doppelt interessante Heidelberger Schloß blieb ich nur noch wenige Tage auf dem Stifte, und reiste mit dem Großmütterchen zusammen nach Frankfurt zurück. Merkwürdig war ihre damals ganz besondere Rührung bei dem Abschied von Frau Rath Schlosser und dem Stifte. Es war als könne sie sich gar nicht trennen von der geliebten Freundin und dem ihr so theueren Orte! Sie zerfloß in Thränen und wir mußten sie zum Einsteigen in den harrenden Wagen noch wahrhaft nöthigen. Als wir eben abgefahren waren, rief sie plötzlich dem Kutscher „Halt!" zu, und sagte, sie habe eines ihrer Häubchen vergessen, dies müsse sie haben. Doch sich besinnend, winkte sie dem Kutscher, weiter zu fahren und sagte mir:

„Nein, ich will die Haube auf dem Stifte zurücklassen, zum Pfande, daß ich im November wiederkomme!“ Dabei weinte sie immerfort, wie ein betrübtes Kind, und konnte ihrer eigentlich unmotivirten Rührung nicht Meister werden. Ob ihre Seele wohl eine Ahnung beschlich, daß sie zum letzten Mal auf dem von ihr so sehr geliebten Stifte gewesen? —

Es war am 6. October, als wir zusammen heim reisten. Aus ihrem Besuche auf dem Stifte im November, wie sie gehofft hatte, wurde nichts — zwei Monate später, am 6. Dezember 1860, wurde sie uns durch einen schnellen, schmerzlosen Tod entrissen!! —

Sie erkrankte an einem leichten Catarrh und starb still und friedlich, unbewußt ihres Scheidens von dem schönen Leben, das sie so geliebt.

Einige Gedichte, die sie bezüglich auf das Stiftsleben verfaßt, scheinen mir werth, daß ich sie hier einreihe.

Herr von St. Germain, katholischer Geistlicher und Direktor eines Seminares zu Speyer, war einst mit dem Großmütterchen zugleich ein sehr beliebter Gastfreund des Stiftes und mußte früher abreisen, als man gedacht. Folgendes Gedichtchen soll den Freund zurückrufen:

An Herrn Direktor St. Germain in Speyer.

1856.

Der Bello kommt als Bote
Von Freunden abgesandt,

Er reicht Dir still die Pfote,
Du reichst ihm doch die Hand?

Er soll Dir viel erzählen,
Fast mehr, als ihm erlaubt;
Warum soll er verhehlen
Was ihm doch Jeder glaubt?

Zwar oft warst Du ihm feindlich
Und schicktest ihn: „hinaus",
Doch denkt er Deiner freundlich,
Er macht sich gar nichts draus.

Ach, lieber Herr Direktor
Wie traurig ist's bestellt,
Seit dem der Haupt-Inspector
Der Kinder Gottes*) fehlt.

Die Tauben sitzen kläglich,
Sie lauschen auf Dein Wort,
Sie fressen was nur möglich
Und fliegen wieder fort.

Die Du so gut erzogen,
Die arme Madelaine,**)
Sie kommt nicht mehr geflogen
Und setzt sich ganz allein.

*) Eine Lieblingsanrede des Herrn Direktor's St. Germain.
**) Name einer zahmen Taube.

Die Kaffeetaſſen klingen,
Die Hausfrau ſchenket ein,
Verſuchung zu bezwingen,*)
Verſucht man nur allein.

Verwaiſt iſt die Terraſſe,
Der Weg zum Wald liegt brach,
Kaum, daß man, wie zum Spaße,
Spazieren gehen mag.

Kein Salamander lauſchet,
Man wirft mir kein: „Aporte!“
Und nur das Bächlein rauſchet
Am Brunnenſtübchen dort.

Die Abendglocke läutet
Vom Thurm, am Wieſenhang,
Das fromme „Ave“ gleitet
Den ſtillen Fluß entlang.

Bald zieht es an der Schelle,
Dann hört man Anton's**) Schritt,
Er bringt die ſchöne, helle,
Die traute Lampe mit.

---

*) Die Verſuchung bezieht ſich darauf, daß der Frau von Willemer das zu viele Kaffeetrinken verboten war.

**) Diener bei Schloſſer's.

Dann fängt es an zu wandern
Von Heidelberg durchs Thal,
Die Fremden und die Andern
Erfüllen Tisch und Saal.

Als nach dem lauten Kreise
Die Ruhe herrscht fortan,
Erscheint auf einmal leise
Der ernste, schlanke Mann.

Es höret auf das Summen
Die Fremden gehen fort,
Das Körbchen mit den Blumen
Ist am bestimmten Ort.

Dann drängt sich in die Räume,
Des großen Cäsar's Tod,
Und Julien's bange Träume
Von Lieb' und Morgenroth.

Nur die verwünschten Fliegen
Drängen sich auch mit ein,
Man muß, sie zu besiegen,
Richard der Dritte sein.

Halt' nicht so lang Vacanzen,
Stell' bald Dich wieder ein,
Denn Du gehörst zum Ganzen,
Daß froh wir können sein. u. s. w.

Das nächstfolgende Gedichtchen fingirte Frau von Willemer als eine Antwort ihrer Stieftochter, Frau Andreae-Willemer. Es bezieht sich auf Verse, welche Herr Rath Schlosser als vom Großmütterchen kommend, und der Frau Andreae zum Geburtstage gratulirend, verfaßt, worin sie sich bei ihren Stiefkindern in humoristischer Weise entschuldigt, daß sie so lange fern von ihnen und von Frankfurt auf dem Stift Neuburg bei Schlossers geblieben. Es ist vom November und lautet:

Du bist ein Vocativus,
Dein schönes Festgedicht
Gesteh', ist ein Dativus,
Von Dir ist's einmal nicht.

D'rum ist der Ablativus
Von diesem Opus leicht,
Daß Dir der Nom'nativus
Doch ganz und gar nicht gleicht.

Der Verse Genitivus,
Obschon er ungenannt,
Wird Dein Accusativus
Durch allzuviel Verstand.

So kam durch's Decliniren
Ich auf die rechte Spur;
Du wolltest mich vexiren,
Nicht wahr? — — Gesteh es nur

Es sollte mich bestechen
Die zarte Huldigung,
Zu Deinen Gunsten sprechen
Und zur Entschuldigung.

Gern bleibst Du, das errath' ich,
Noch dort im statusquo,
Und lebest ganz pomadig,
In dulci jubilo!

Allein das geht nicht semper —
Schon im September fort,
Bist Du Anfang's November
Noch immer ruhig dort!

Daß sie Dich fest umgarnen,
Die Freunde, das ist recht,
Laß vor dem Feind Dich warnen,
Dem tück'schen Landesknecht!

Entfliehe seinen Schlingen
Und denk' an Deine Pflicht,
Willst Du fremd' Gut erringen,
Kommst Du in Himmel nicht.

Doch flieh'st zu Deinem Frommen
Du diesmal die Gefahr,
Darfst Du auch wiederkommen
Auf's Stift, das nächste Jahr.

Frau Sophie Schloſſer gab mir zwei Gedichte, welche ſie einer jungen Dame, bei Gelegenheit eines Geſchenkes, (einer Uhr nebſt Kette!) gedichtet; ſie ſind ſo ſchön, daß ich mir erlaube, ſie der kleinen Sammlung der Gedichte ihrer Freundin, Frau von Willemer, hier einzufügen:

Kette.

Dezember 1856.

Eine Kette ſoll ich tragen,
Jung und harmlos, wie ich bin?
Höre ich Dich ſtaunend fragen.
Und doch kennſt Du ihren Sinn!

Helfen ſoll Dir dieſe Kette
Treu zu nützen Deine Zeit;
Jede der Minuten rette
Dir für künft'ge Seligkeit.

Wie der Zeiger vorwärts ſtrebet
Deiner Uhr, die ſie umſchlingt,
So auch ſei Dein Sinn belebet,
Daß er immer vorwärts dringt.

Viele Ketten giebt's hinieden,
Die zu deuten ſchwerer ſind,
Manche raubt den innern Frieden,
Machet für das Rechte blind.

Andre ziehen hin und wahren —
Lenken ab von falſcher Bahn,
Wollen uns vor Trug bewahren
Und uns ziehen himmelan.

Mögſt Du eine ſtets erkennen,
Kind: die Kette Deiner Pflicht,
Mögſt Du nie von ihr Dich trennen,
Sie bleib' Deines Lebens Licht!

Uhr.

1855.

Wozu Dir die Zeit geſpendet,
Ich Dir heut' verkünden will,
Theures Kind, zu mir gewendet,
Höre meine Worte ſtill.
Aus Minuten werden Stunden,
Werden Tage, wird ein Jahr.
Aus den Jahren, eng verbunden,
Stellt ſich Dir das Leben dar.
Wechſelnd fallen Deine Looſe
Froh und ernſt, in Luſt und Schmerz,
Blüht Dir heut' der Freude Roſe,
Trauert ſpäter oft Dein Herz.
Wie auch wechſeln die Geſchicke
Gleich für Alle iſt das Ziel,
Dahin wende Deine Blicke,
Kind, das Leben iſt kein Spiel.

Drum bedenke oft im Stillen,
Wozu Gott Dir gab die Zeit,
Sie führt, thust Du Seinen Willen
Dich zur sel'gen Ewigkeit.

Frau von Willemer hatte, wie ich schon einmal berührt habe, eine große musikalische Begabung, und wurde öfter von den größten Tonkünstlern ihrer Zeit, wie z. B. Mendelssohn-Bartholdy und Hiller u. s. w. aufgesucht und durch gemeinschaftliches Musiciren beehrt. Sie gründete in Gemeinschaft mit Herrn Schelble den Cäcilien-Verein in Frankfurt, in welchem Chöre und Oratorien gesungen wurden, und war lange Jahre hindurch eine Hauptstütze des Vereins, dessen Lokal sich in einem Hause „Hinter der Schlimm-Mauer" (jetzt Stiftstraße) befand. Bei Gelegenheit der Abreise des Herrn August Bethmann-Hollweg, (auch ein bedeutendes Mitglied des Cäcilien-Vereins) nach Berlin, schrieb sie im Jahre 1820 diesem in's Stammbuch:

Dem Herrn August Bethmann-Hollweg.

Verlassen willst Du Deine Freunde,
Verstummen soll uns Dein Gesang;
Die musikalische Gemeinde
Verliert den schönsten, tiefsten Klang.*)

*) Herr von Bethmann-Hollweg hatte einen schönen Baß.

Den wehmuthsvollen Blick nach oben
Hängt an der Wand Cäcilia,
Bei allen Tuba-Mirum*)-Proben,
Denkt sie: „Ach wär' der Auguſt da."

In dem „mi lagnero tacendo"**)
Klagt der verlaſſene Sopran
Mit einem rührenden Morendo
„Il suo destin amoro" an.

Das „Banderl"**) haben wir nicht gebunden;
Dein Glück iſt's, daß es nicht geſchah.
Wir hätten Dich ſonſt feſtgebunden
Zu ſteter „Amicitia!"

Du eilſt in jene heil'gen Mauern,
Wo man die Kunſt kunſtmäßig liebt
Und wo, weil lauter Kenner lauern,
Man keinen falſchen Ton vergiebt.

Doch hier in unſ'ren heil'gen Hallen
Kennt man die Ohrenrache nicht,
Und wenn die Stimmen ſteigen, fallen,
Führt Schelble gütig ſie zur Pflicht.

---

*) Requiem.

**) Sind Beides Terzette von Mozart; letzteres lag für ſeine Stimme zu hoch und konnte deshalb nicht ausgeführt werden.

O! kehre bald von Deiner Reise
In unſ're „Schlimmen Mauern“ ein,
Gewiß wird Jeder, laut und leise,
Sich über Deine Rückkehr freun!

Ihre muſikaliſche Ausbildung befähigte ſie, junge, talentvolle Mädchen in der Muſik, meiſtens im Geſange, zu unterrichten. So hatte ſie eine große Freude an einer ſehr talentvollen Schülerin, der ſpäter ſo berühmten Sängerin Sabine Heinefetter, welche ihr allein nahezu ihre ganze künſtleriſche Ausbildung zu verdanken hatte. Als ſie dieſe geliebte Schülerin entließ und Sabine Heinefetter ihre Künſtler-Laufbahn auf den Brettern antrat, gab ſie ihr zum Abſchied gleichſam ihren Segen in folgendem Gedichte.

An Sabine Heinefetter.

September 1820.

Das Leben und die Stimme ſchön zu tragen
Iſt eine Kunſt, die Wenige verſteh'n.
Ein gutes Portamento in allen Lagen
Hilft manchen Kampf mit Hoch und Tief beſteh'n!

Du biſt erwählt im Reich der Harmonien
Zu wirken durch des Tones Zauberhauch,
Talent und Stimme hat Dir Gott verliehen,
Veredle ſie durch würdigen Gebrauch.

Bewahre Dir mit eifrigem Bestreben
Ein reines Herz, und einen reinen Ton;
Die schönste Zier im Singen, wie im Leben,
Ist fleckenlose Intonation.

Dein Vortrag, der belebt durch inn're Regung,
Bleib' immer wahr, in Rede und Gesang.
Ein feiner Takt bestimme die Bewegung,
Auf Dissonanzen weile nicht zu lang.

A tempo, sei Dein täglich Thun und Lassen,
Für's Forte halt' in dem Piano Haus!
Wer nicht versteht im Largo sich zu fassen,
Dem geht im Stretto leicht der Athem aus!

Das Hauptduett wirst Du auch wohl studiren
„Eludur", vier Kreuz—? Mit Basso? Mit Tenor?
Dies suche rein und fest zu secundiren
Sempre ad libitum e con amor!

Benütze klug die Zeit und Deine Gaben,
So lernst Du Dich und Deine Kunst versteh'n,
Ein Tonstück muß der Pausen viele haben —
In meiner Liebe wirst Du keine seh'n!!

Auf dem Stifte lernte Frau von Willemer die berühmtesten Stützen der katholischen Partei Deutschlands kennen. Die Herren Bischöfe von Mainz, von Bamberg, von Freiburg traten mit ihr in Be-

rührung und schätzten sie als gute Katholikin und als interessante Frau. Ich gebe hier ein Gedichtchen, welches sie dem Herrn Bischof zu Regensburg, Johann Michael Sailer, im Jahre 1825 in Begleitung eines schönen Kupferstiches, den St. Christophorus mit dem Christkinde vorstellend, widmete:

An den Herrn Bischof Johann Michael Sailer.

St. Christoph ohne Zagen
Bezwingt der Wellen Wuth,
Die starken Schultern tragen
Ein Kindlein durch die Fluth.

Den Riesenkörper bieget
Die nicht vermeinte Last
Und seine Kraft erlieget
Der schweren Bürde fast.

Doch dringt er ohne Zagen
Durch's Wasser tief und breit;
Die starken Schultern tragen
Das Heil der Christenheit.

Du schreitest ohne Zagen,
Durch Lebenssturm bewegt;
Die starken Schultern tragen,
Was Gott Dir auferlegt.

Was Körperkraft im Bilde
Bewußtlos, willig thut,
Wirkt Deine Herzensmilde,
Durch Geist und Glaubensmuth.

Du trägst zu Gottes Ehre
Des Hirten Stab und Kleid,
Durch Beispiel und durch Lehre
Führst Du zur Seligkeit.

Du schreitest ohne Zagen
Auf Gott geweihter Bahn,
Die starken Schultern tragen,
Den Schwachen himmelan.

Hier lohnet Gott Dein Streben
Mit Liebe und Vertrau'n,
Und dort in jenem Leben
Wirst Du sein Antlitz schau'n.

Sinnig und liebevoll begleitete das theure Großmütterchen fast jedes kleine Geschenk, welches sie machte, mit einigen poetischen Worten. So schrieb sie im Jahre 1841 an Fräulein Sophie Kellner,*) der Braut ihres ältesten Stief-Enkels, Herrn Gustav Scharff, als begleitendes Gedicht zu einem goldenen Medaillon in Herzform, worin sie Haare ihres verstorbenen Mannes eingelegt hatte:

*) Meine verehrte Frau Schwägerin.

An Sophie Kellner.

1844.

Dies ist mein Herz, doch Numero Zwei,
Denn Numero Eins, das hast Du längst; —
Für Dich bewahrt es still und treu
Mehr Liebes, als Du denkst.

Großvater's greise Locken sind
Dem Herzen anvertraut.
Ein Segensgruß dem lieben Kind,
Des Enkelsohnes Braut.

Mit seinem Namen maaßt dies Herz
Sich Rechte auf Dich an:
„Anhänglich", treu in Freud' und Schmerz,
Ein rechter Talisman.

Wie sie in ernst sinniger Art ihre Gedanken liebenswürdig auszudrücken verstand, ebenso wußte sie dieselben in scherzhafte Verse zu kleiden, wie beifolgendes Gedichtchen an Herrn Prof. Steinle in Frankfurt bezeugt. Es bezieht sich auf eine Wette zwischen diesem Künstler und ihr. Sie hatte ihm, als sie dieselbe verlor, in heiterster Laune eine gute, gebratene Gans versprochen, doch diese wurde von ihrer Köchin allzu stark gebraten! Um diesem Unfall wieder abzuhelfen, schickte sie ihm eine andere Gans, und zwar diesmal im Naturzustande!

Herr Professor Steinle, auf den Scherz eingehend,

schickte ihr als Gegengabe eine Zeichnung von seiner Künstlerhand: „Amor auf einer Gans reitend.“*)

Das Gedicht an Herrn Professor Steinle, welches ich erwähnte, lautet:

Die ich verlor, war nicht gerathen
Die Gans war gar zu stark gebraten,
Die Du verlorst mit edlem Sinn,
Ward mir zum herrlichsten Gewinn!
Was gegen einen solchen Spender
Vermag ein armer Bratenwender!
Doch ist man jedenfall's verpflichtet,
Daß man der Wette Preis entrichtet,
So send' ich Dir noch eine Gans
Die mußt Du aber speisen ganz.
Doch weil mein Dank so glühend heiß,
Und ich's noch aus Erfahrung weiß,
Wie wahr des Sprüchwort's alte Leier
Gebratne Gänse scheu'n das Feuer,
So scheu' auch ich des Schicksal's Tücke
Und diese ungebraten schicke
Ich schamhaft, unter Amor's Schutz,
In puris naturalibus. —
Denn lieber sie kein Hemd gewollt
Als daß man's ihr verbraten sollt!“

*) Jetzt im Besitz der Frau Major von Herff in Darmstadt.

Ihr Humor war einzig! Sie hatte, wie bekannt von der Zeit, an als Willemer sie in sein Haus aufgenommen, allen Unterricht (auch den Lateinischen!) mit den Willemer'schen Kindern genossen. Ein Gedicht in lateinischer Sprache zum Geburtstage ihres Stief-Schwiegersohnes, Herrn Schöff Thomas in Frankfurt, folgt hier: Es ist aus dem Jahre 1826.

Zum Geburtstage des Herrn Schöff Thomas.

Gaudeamus igitur
Juvenes dum sumus,
Folge diesem Spruche nur
Glücklicher Posthumus.
Wir, obschon etwas bei Jahren,
Singen noch mit grauen Haaren
Juvenes dum sumus!

Tales versus facio
Dir zu gratuliren,
Daß in dulci jubilo
Mögest prosperiren,
Daß Dein Weib und Deine Kinder
Prosperiren auch nicht minder
Stets in dulci jubilo.

Mihi est propositum
Dir in allen Dingen
Mihi est judicium
Glück und Heil zu singen.

Wer Fortuna hat beim Schopfe
Hat auch schon den Schöff am Kopfe
Mihi est judicium!

Cicero sagt: Ecce quam
Bonum et jucundum,
Daß der Dichter seinen Nam'
Nicht verrathe an quidam,
Und er sagt auch si tacuisses
Tu philosophus mansisses
Ne sutor ultra crepidam!

Sie verstand es trefflich, dem Humor und der Komik, die ihr angeboren waren, Ausdruck zu geben. Als Beweis hiervon gebe ich die zwei folgenden Gedichte. Wenn dieselben auch, weil sie in frankfurter Mundart gedichtet, nicht Allen ganz verständlich sind, so werden doch Diejenigen, welche einen Spaß verstehen, sie gerne lesen und der unverwüstlichen Heiterkeit des theuern Großmütterchens ihren Beifall schenken. Beide Gedichte sind höchst launige Geburtstagshuldigungen, auch an Herrn Schöff Thomas gerichtet.

Herrn Bürgermeister Thomas

1824.

Leih Pegasus mir Deine Schwingen,
Zu einem auserlesnen Ziel!

Den hohen Mann ſoll ich beſingen,
Auf den die Laſt des Staates fiel.
Gerhardus Christian Thomas heißt er
Vordem Senator — jetzt getreuſter
Und jüngerer Herr Bürgermeiſter.

Jauch'z Frankfurt! juble Sachſenhauſen!
Und all' ihr Dörfer groß und klein!
Und Vivat! Vivat! ohne Pauſen,
Muß groß und kleiner Schulbub ſchrei'n.
Der Bürgerfinger auf wen weiſt er?
Dir gilt ſein Jubelton, Dich preiſt er!
O, jüngerer Herr Bürgermeiſter!

Der Staat, die Stadt, das Dorf erlangen
An Dir ein würd'ges Oberhaupt.
Die Frauen hangen und verlangen, —
Doch nur den „Reinen" iſt's erlaubt!
Vom Haupt des Staates, (denn da beißt er)
Kämmt er den laſterhaften Kneiſter,
Der jüngere Herr Bürgermeiſter!

Es ruht auf ihm das Aug' der Guten,
Die Böſen ſcheuen ſeinen Blick,
Es hoffen Chriſten, wünſchen Juden
Von ihm ein freudiges Geſchick.
Der Troſt Verwittibt und Verwaiſter,
Wo er nicht helfen kann, verheißt er —
Der jüngere Herr Bürgermeiſter!

Was steht nicht Alles zu erwarten,
Von seinem Sinn für Reinlichkeit?
Die Stadt wird gleichen einem Garten,
Von keinem Sansculotte entweiht.
Daß er auf Ordnung hält, beweist er
Im Sommer gießt, im Winter eis't er
Der jüngere Herr Bürgermeister.

Für alle Freunde und Bekannten
Ist diese Wahl ein Gaudium.
Und seine Brüder und Verwandten
Die kommen fast vor Jubel um.
Aus ihrem Arm mit Mühe reißt er
Sich schnell, kaum seiner Rührung Meister
Der jüngere Herr Bürgermeister.

Und welch' ein Sternbild erster Größe
Ist er der Bürgermeisterin!
Nein, niemals mehr kocht sie ihm Klöse
Ein fein Ragout und Klöschen drin.
Was sie ihm bietet, in das beißt er
Er ist schon feist, er wird noch feister
Der jüngere Herr Bürgermeister.

Doch wo wird wohl die Wache stehen?
Das Schilderhaus und die Latern'?
Daß sie von weitem wird gesehen
So hat's der Bürgermeister gern.

Die Frag' beſchäftigt alle Geiſter, —
Auf Nujahr und Geduld verweiſt er —
Der jüngere Herr Bürgermeiſter.

Nun Muſe, ſchweige Du, und wende
Mir zu die hohe Protection.
Noch einen Wunſch als Schluß und Ende
Vergönne mir im Siegeston:
Die Eintracht binde feſt wie Kleiſter
Die beiden wohl verwandten Geiſter:
Den alt' und jüngern Bürgermeiſter.

An denſelben.

1825.

(Nach der Melodie: „Es zogen drei Reiter zum Thore hinaus.")

Es reit't der Burgemeiſter zum Thor hinaus, ade!
„S'rothe Männche", das ſieht jetzt ganz anderſter aus, ade!
Die Schildwacht iſt heidi, d'Latern hat kein Licht,
Ach Herr Burgemeiſter, ach gräm' er ſich nicht.
Ade! Ade! Ade!
Ja Scheiden und Meiden thut weh!

Es reit't der Burgemeiſter am Fahrthor vorbei, ade!
Er guckt nach der Abfahrt und denkt auch noch frei, ade!
Die Nied fließt in Main und der Main in den Rhein
Und einer kann nicht immer Burgemeiſter ſein! —
Ade! Ade! Ade! ꝛc. ꝛc.

Jetzt reit't er gerührt auf den Römerberg, ade!
Da steht die Frau Gerechtigkeit*) überzwerg, ade!
„Wie schnell der Burgemeister und die Zeiten vergehn,
Wer wird mir denn dies Jahr ein neue Nas' drehn"—?
Ade! Ade! Ade! ꝛc. ꝛc.

Der Herr Burgemeister reit't über den Platz, ade!
Begegnet ihm ein und der andre Schatz, ade!
Ade! liebe Kinder vergesset nicht mein,
Der neue Burgemeister ist auch nicht von Stein.
Ade! Ade! Ade! ꝛc. ꝛc.

Er reit't an den Römer, das giebt ihm den Rest, ade!
Zum neuen Burgemeister geht über der Best**) ade!
Da steht auch der Lauter,**) er bückt sich noch tief,
Doch sind seine Bückling' nicht halb mehr so schief.
O weh: o weh! o weh! ꝛc. ꝛc.

Der Herr Burgemeister hält an der neu Kräm', ade!
Da kriegt er einen Stumper, er weiß schon von wem, ade!
Die Herrn Advocaten die passen ihm auf,
Er steigt von sein'm Schimmel und läßt ihm den Lauf.
Ade! Ade! Ade! ꝛc. ꝛc.

---

*) Statue auf dem Brunnen.

**) Diener oder Ordonnanzen des jüngern und ältern Bürgermeisters.

Der Herr Burgemeister geht über den Mark, ade!
Er kommt an die Schirn, da macht er sich stark, ade!
Die Metzger sind pfiffig, die Metzger sind schlau,
Sie pfeifen den Hunden und rufen die Frau.
Ade! Ade! Ade! ꝛc. ꝛc.

Der Herr Burgemeister, der guckt nach dem Dom, ade!
Warum ist's in Frankfurt nicht auch wie in Rom, ade!
Ein Consul der wechselt sein Lebtage net,
Bei uns ist aber jährlich ein anderer am Brett.
Ade! Ade! Ade! ꝛc. ꝛc.

Der Herr Burgemeister geht hinten herum, ade!
Von wegen, er will nicht's mit dem Judenthum, ade!
So gar Viel hab'n Sie eben nicht durchgesetzt,
Sie wer'n halt jetzt auch auf die Mehlwag' gesetzt.
Ade! Ade! Ade! ꝛc. ꝛc.

Der Herr Burgemeister steht jetzt an der Brück, ade!
Er geht nicht daneben, und das ist sein Glück, ade!
Er weiß's schon, daß's Wasser ein naß Element
Sonst hätt er nicht 10,000 Pechkränz verbrennt *)
Ade! Ade! Ade! ꝛc. ꝛc.

Er geht jetzt mit Anstand zum Thor an die Wacht, ade!
Kein Zeichen von weitem wird nicht mehr gemacht, ade!

*) Bezieht sich auf das große Wasser im Jahre 1824, wo die Signalfackeln verbrannt wurden.

Sonst hatt' er sich oft „d'Wacht heraus!" verbitt',
Jetzt thuts schon die Schildwach von selber nit.
O weh! O weh! O weh! ꝛc. ꝛc.

Der Herr Burgemeister kommt an sein Haus, ade!
D'Burgemeisterin guckt eben zum Fenster heraus, ade!
„Willkommen zum Frieden, Willkommen zur Ruh
Geschwind schell dem Mayer*) und kratz ab die Schuh!"
Ade! Ade! Ade! ꝛc. ꝛc.

Komm' lieber Senator, ruft froh die Rosett,**) ade!
Jetzt kommen wir All' eine Stund früher zu Bett! ade!
Bei Feuersgefahr wirst mir auch nicht geweckt
Wer Ruhe gewinnt, verliert am Respect.
Ade! Ade! Ade! ꝛc. ꝛc.

Der Herr Burgemeister sitzt jetzt in der Stub', ade!
Er spielt mit den Mädchen, er spielt mit dem Bub, ade!
Und kann er nicht selber Burgemeister sein,
Hofft er auf ein klein Burgemeisterlein
Ade! Ade! Ade!
Ja Scheiden und Meiden thut weh!

Am Valentinstage †)

Findet Alles Entschuldigung
Jegliche Gabe und jegliche Huldigung

*) Diener im Thomas'schen Hause.

**) Taufname der Frau Schöff Thomas.

†) Herrn Dr. med. Valentin Chr. Müller, nebst einem Geschenk. Valentinstag 14. Februar. Nach englischer Sitte werden an demselben allerhand Späße und Geschenke gemacht.

Ob es ein Wagſtück der Vermeſſenheit?
Wer wird es wagen, dies zu ermeſſen heut?
Liebe und Freundſchaft hält Maaß und Waage
am Valentinstage! —

Bei Gelegenheit eines Brautessens.

1831.

Der frohen Braut das Haupt zu ſchmücken
Soll Roſ' und Myrthe ſich verbinden
Verwandten Seelen mit Entzücken
Die reichſten Blumenkränze winden.

Man wünſcht durch Blumen anzudeuten
Des Brautſtand's ſchönſte Blüthenſtunden,
Deshalb ward auch zu allen Zeiten
Die Braut mit Blumen angebunden.

So nimm, Du liebliches Thereschen,
Den Blumenſtrauß, den wir Dir reichen,
Wohl ſchmückt ihn manches ſchöne Röschen
Doch keines kann ſich Dir vergleichen.

Nach all' dem duftigen Ergötzen
Soll nun auch das Solide kommen
Dir etwas auf den Kopf zu ſetzen
Hat ſich die Tante vorgenommen.

Zwar scheint das jugendliche Köpfchen
In seiner braunen Lockenfülle
Wohl ausstaffirt mit Zopf und Zöpfchen,
Beinah' zu jung für eine Hülle.

Doch wer belauscht die Himmelssterne
Wenn heimlich sie den Brautkranz winden?
Und wie mir's scheint, wirst Du Dich gerne
Und willig in Dein Schicksal finden.

Vor Allem mußt Du mir erlauben
Der Gabe Zweck an's Licht zu stellen,
Denn im Kapitel von den Hauben
Sind unverständlich manche Stellen.

Die Haube ist der Frauen Zierde;
Ja, wenn man will' der Frauen Krone,
Und wer sie trägt mit Frauenwürde,
Dem wird gehuldigt mit und ohne.

Der Haube folgt die nette Schürze
Die jede Hausfrau zierlich kleidet,
Der Anmuth holde Zauberwürze
Was stille Wirksamkeit bereitet.

Man spricht von einer alten Sage,
Die endlich vom Pantoffel munkelt, —
Er wird nur leider heutzutage
Vom netten Stiefelchen verdunkelt.

Doch bleibt er, wenn auch nur ſymboliſch,
Zu aller Männer Nutz und Frommen,
Man kann noch immer paraboliſch
Doch unter den Pantoffel kommen.

Dies ſind für alle jungen Weibchen
Der milden Herrſchaft Attribute,
Doch immer neige ſich das Häubchen
In ſtiller Demuth vor dem Hute.

(Mit zarter Lieb' im Ueberfluſſe
Beglück' Dein Herz das Dir verwandte,
Doch ſtets bewahr' vom Ueberſchuſſe
Auch etwas Weniges für die Tante.)

In ein Stammbuch.

Wie unter Blatt und Blumenfülle
Oft ſtill verborgen Veilchen ſteh'n,
So hab ich vor der ſchönen Hülle,
Die lieben Worte nicht geſeh'n.

Bedeutſam war die Blumengabe
Ein geiſtreich Spiel mit Ernſt und Scherz,
Doch ſtatt der Aſche in dem Grabe*)
Fand ich ein liebevolles Herz.

*) Es war ihr von Frl. Toni v. Guaita (Frau von Hertling) ein Käſtchen geſchickt worden, worin unter Blumen ein Gedicht verſteckt war; in demſelben waren die Blumen Aſche im Grabe genannt, daher die Anſpielung.

Nur dies vermag ich zu erwidern,
In Rosenblätter hüll' ich's ein,
Belebst Du sie mit Deinen Liedern,
So werden's Immortellen sein.

Hier mußt Du unter Blättern finden
Was ich dort unter Blumen fand,
So mög' uns immer treu verbinden
Der alten Liebe festes Band.

Liberal und Servil.

Die Katze sitzt auf diesem Bild
Bei ihrer Hab und Gut,
Mit schlauen Blicken, scheu und wild
Bewacht sie ihre Brut.
Sie wittert Feinde überall,
Denn sie ist liberal.

Und wie's im Leben oft geschieht
Man weiß nicht recht den Grund,
So oft man eine Katze sieht,
Denkt man auch an den Hund,
Von dem sie ganz das Widerspiel,
Denn — Hunde sind servil.

Die Katze bleibet gern im Haus
Und schleicht sich um den Brei,
Doch fängt sie lieber eine Maus
Und hält sich möglichst frei,

Kein Sitz, kein Stand ist ihr zu hoch,
Sie ist ein Demagog.

Der Hund verdient sein Stückchen Brod
Steht Schildwach, apportirt,
Bald heißt es Paff! der Hund ist todt,
Dann ist der Hund crepirt!
Er wartet auf, noch eh' er frißt
Wie mancher Royalist.

Die Katze liebt zwar ihren Herrn,
Wenn er gelind regiert;
Mißhandeln läßt sie sich nicht gern
Und ist nicht gern genirt.
Ihr Dienst ist eigen freie Wahl,
Denn sie ist liberal.

Den Hund erzieht ein guter Stock
Zum Jagen, Pferd und Hirt,
Dem Herrn giebt er den letzten Rock,
Wenn er geschoren wird,
Die Kost ist schmal, das Bett ist kühl,
Denn Hunde sind servil.

Die Katze hält im engsten Raume
Die Jungen wohl versteckt,
Dem eignen Gatten traut sie kaum,
Dem alles Zarte schmeckt.
Katz oder Maus ist ihm egal,
Denn er ist liberal!

Die Hündin zieht die Jungen groß
Voll Lieb und Zärtlichkeit,
Doch sind sie schon im Mutterschooß
Dem Herrendienst geweiht,
Ob militairisch ob civil
Die Hunde sind servil.

Die Katze ist bei alledem
Voll Schlauheit und voll List,
Ist eigensinnig und bequem,
Ein rechter Egoist,
Der Alles auf sein Ich bezog
Fast wie ein Demagog.

Der Hund fragt nicht am Bundestag
Ob sein Herr legitim,
Ob er viel oder Nichts vermag,
Ob sich die Treu geziem',
Sein Freund und Wächter bleibt und ist
Der wahre Royalist.

Und wenn man Alles recht erwog
Ist jeder liberal
Der Royalist, der Demagog.
Ja, beide sind loyal
Verfolgen sie ein edles Ziel —
Das ist sehr viel und nicht servil.

Reimsprüche unter Frankfurter Ansichten.

a. Leonhardskirche und Fahrthor.

Thore, Häuser alter Art
Bleibt mir ungetadelt!
Durch des Freundes Gegenwart
Seid ihr längst geadelt.

b. Unter Mainquai.

Neue Häuser, neuer Raum
Mögen sich gestalten,
Der Erinnerung schöner Traum
Ruht doch auf dem Alten.

c. Blick auf die Gerbermühle.

Von der Ilme bis zum Rhein
Mahlet manche Mühle,
Doch die Gerbermühl' am Main
Ist's, worauf ich ziele.

An eine Malerin.

Du wirst den Ausdruck nie verfehlen,
Kunst und Natur belohn' Dein Streben;
Um Dein Gemälde zu beleben
Weißt Du das Urbild zu beseelen.

Du wählst aus hundert Farbentinten
Den besten Ton zu Deinen Bildern,
Dir meine Liebe treu zu schildern
Lehr' Du den rechten Ton mich finden.

Doch Dein Talent führt mich zum Ziele,
Denn wird mein Bildniß*) treu und sprechend
So spricht's von selbst, mein Schweigen brechend,
Was ich für Dich im Herzen fühle. —

Bei Gelegenheit der Verlobung des Fräuleins Antonie v. Guaita mit Herrn v. Hertling aus Darmstadt, benutzte sie den Rythmus eines Liedchens aus Holtei's „Wiener in Berlin", dessen Refrain immer heißt: „Sagt er, hat er gesagt," und verfaßte ein humoristisches Gedichtchen in Darmstädtischem Dialekte, der bekanntlich alle „R" wegläßt. Um zu zeigen, wie ein ächter Humor ihr in hohem Grade eigen war, wähle ich einige Verse daraus:

Die Darmstädter, sagt er,
Wie ich sag, sagt er,
Hab'ne andre, sagt er,
Deutsche Sprach, sagt er,
E paar Exempel, sagt er,
Sag' ich her, sagt er,
Aus dem Darmstädter, sagt er,
Dictionär.

Die Trauben, sagt er,
Das sin Tauben, sagt er,
Und der Trieb, sagt er,
Is a Dieb, sagt er,

*) Frau von Willemer vorstellend.

Und a Tropf, ſagt er,
Is a Topf, ſagt er,
Und a Kropf, ſagt er,
Is a Kopf.

Und ſtatt Kerker, ſagt er,
Sagt mer: kecke, ſagt er,
Und ſtatt Erker, ſagt er,
Sagt mer: Ecke, ſagt er,
Und a Greis, ſagt er,
Is a Geis, ſagt er,
Und a Reis, ſagt er,
Das is Eis.

Und der Sturm, ſagt er,
Der is ſtumm, ſagt er,
Und a Thurm, ſagt er,
Der is dumm, ſagt er,
Und a Thron, ſagt er,
Is von Thon, ſagt er,
Der April, ſagt er,
Is a Pill.

Und ſtatt Wunder, ſagt er,
Haben's Wunden, ſagt er,
Und ſtatt Braten, ſagt er,
Müſſen's baden, ſagt er,

Und a Kranz, ſagt er,
Is a Gans, ſagt er,
Und ſtatt Horn, ſagt er,
Sagen's: Hohn!

Und ſtatt ſtricke, ſagt er,
Thut mer ſticke, ſagt er,
Und a Burſch, ſagt er,
Is a Buſch, ſagt er,
Und a Marter, ſagt er,
Is a Matte, ſagt er,
Und a Myrthe, ſagt er,
Is a Myth!

Und a Brett, ſagt er,
Is a Bett, ſagt er,
Und ſtatt friſch, ſagt er,
Sagt mer Fiſch, ſagt er,
Und die Schwärmer,*) ſagt er,
Das ſind Schwämme, ſagt er,
Und ſtatt Würſte, ſagt er,
Sagt mer Wüſte!
u. ſ. w. u. ſ. w.

Für Frau Julie de Neufville geb. Gontard.

1824.

Für die holde Braut gebunden
Sei der blüthenreiche Strauß,

*) Schwärmer iſt die Frankfurter Benennung eines Feuerwerkes.

Und das Band, das ihn umwunden
Spricht die Deutung lieblich aus.

Doch ein gleiches Dir zu ſpenden,
Wäre faſt Verwegenheit,
Da's Geſchick mit vollen Händen
Deinem Wege Blumen ſtreut.

Ja, die ſchönſte Frühlingsblume
Wird als ſeltnes Liebespfand
Dein zu ew'gem Eigenthume
Durch der Ehe feſtes Band.

Nina, ein Hund, ſpricht: *)

Dir Schöpfer meines Glücks,
Dir Lenker meiner Tage,
Macht Nina einen Knicks
Am feſtlich ſchönen Tage.

Die allerbeſte Frau
Iſt mir durch Dich geworden,
Mein innigſtes Wau, Wau
Dankt Dir mit wenig Worten.

O wollt' ich kleiner Wicht
Dir ihre Güte ſchildern,

*) An Frau Schöff Brentano 1823.

Es gäb' ein lang Gedicht
In rührend schönen Bildern.

Wird es in Wien bekannt
Und irgend wer verräth es,
Kein Hund bleibt mehr im Land.
Sie kommen all' per pedes.

Doch einen Hund wie mich,
Und eine Frau wie meine,
Fürwahr so finden sich
In ganz Europa keine!

Um weiter nun von mir
Und meinem Dank zu sprechen:
Verbunden bin ich Dir
Bis diese Augen brechen.

Ja, meine Dankbarkeit
Will ich Dir auch beweisen
Und wenn es Dich nicht freut,
Will ich nicht Nina heißen!

Sieh hier den weichen Pfühl,*)
Die Wiege meines Schlummers,
Bescheidner Wünsche Ziel,
Den Tröster meines Kummers.

*) Es bezieht sich auf ein Kissen, welches Frau von Willemer dem Geber des Hundes aus Dankbarkeit gestickt; (Reconaissance unter Blumen).

Mein ſüßes Ruhethal,
Die Krone meines Strebens,
Das Kiſſen meiner Wahl,
Die Hälfte meines Lebens.

Der Inhalt meines Traums
Verblümt darauf geſchrieben,
Aus Mangel nöth'gen Raums
Iſt vieles weggeblieben.

Dies nimm und denke mein
So oft Du brauchſt dies Kiſſen,
Ob wirklich, ob zum Schein?
Das brauch ich nicht zu wiſſen.

Doch glaube darum nicht,
Daß ich etwas entbehre,
Daß mir etwas gebricht,
Wenn ich mein Bett beſcheere.

Beglückter iſt mein Loos
Als wenn ich es noch hätte,
Der beſten Herrin Schooß
Iſt meine Lagerſtätte. —

Auch einige Räthſel machte das gute Großmütterchen; ſie gab mir dieſe, als wir zuſammen auf dem Stifte waren. Das Räthſelrathen war eine Lieblingsbeſchäftigung der Stiftsgäſte. Ich biete ſie hier den Rathluſtigen:

Erstes Räthsel.

Das wunderliche kleine Ding,
Was ich im Sinne habe,
Ist flüchtig wie der Schmetterling
Und diebisch wie ein Rabe.

Blutdürstend wie Napoleon,
Doch jeder Rührung Quelle,
Rührt dennoch dies Chamäleon
Sich nicht aus seiner Zelle.

Es wird gestohlen, wird geraubt,
In Ketten aufgehangen,
Verloren wird es, eh' man's glaubt
Verschenkt, doch nie gefangen.

Im Wünschen ist's ein Nimmersatt,
Befriedigt ist es selten,
Auch wenn es das Verlangte hat,
Hört es nicht auf zu schelten.

Im Schmerz, im Zorn, in höchster Lust,
Kann sich's nicht moderiren;
Dann pflegt es oft die eig'ne Brust
Mit Schlägen zu traktiren.

Und giebt es die Gewohnheit auf,
Zu klopfen und zu schlagen,

So endet sich sein Lebenslauf,
Es wird zu Grab getragen.

Es bringt sein Leben damit zu
Ein Menschenkind zu plagen,*)
Doch läßt es einem zu viel Ruh,
Muß man es auch beklagen.

Zwar giebt es auch ein Oberhaupt,
Dem Uebermuth zu wehren,
Und manchmal läßt es, wie man glaubt,
Sich auch von ihm belehren.

Doch öfter's noch, spricht es ihm Hohn,
Und läuft mit ihm auf und davon!

(Das Herz.)

Zweites Räthsel.

Ich bin ein Wochenkind
Von sieben Brüdern Einer,
Und wie die Brüder sind,
Nicht größer und nicht kleiner;
Doch zeigt der eine sich,
(Die and'ren geh'n auf zweien,)
Dreifüßig nun, wie ich,
Beim Tanz in unsern Reihen;

*) Frau von Willemer litt an einem Herzübel.

Ist ein's der Beine matt,
Auf denen er stolziret,
So leg ich's lebenssatt
Dem Nachbar vor die Thür',
Indeß die andern mich
In's Reich der Träume tragen,
Und mitternächtlich sich
Um meinen Tod beklagen!

(Donnerstag.)

Drittes Räthsel.

(Einer kranken Freundin nebst dem Gegenstand der Auflösung des Räthsels zum Geschenk!*)

Erste Silbe.

Der Erde schenk' ich tiefen Frieden,
Breit' ich den weiten Mantel aus.
Ein lustig Haus steht mir im Süden,
Im Norden steht mein festes Haus.

Ergreifend ist mein tiefes Schweigen,
Entzückend ist mein stilles Licht,
Ein falscher Schein soll mich verscheuchen,
Vertreiben kann er mich doch nicht.

Oft flieht der Schlaf in meiner Nähe,
Oft bring ich Müden Trost und Ruh,
Oft schärf' ich peinlich Leid und Wehe,
Oft drück' ich wunde Augen zu.

---

*) Röschen Scharff, 1827.

Mein Reich hat viele Unterthanen,
Vom Vogel bis zum Schmetterling,
Die wandeln still auf meinen Bahnen,
Die ich auf Lebenszeit umfing.

Heut' bin ich leise weggeschlichen,
Ich wiegte Dich in süßen Traum,
Dir wohlzuthun bin ich entwichen
Und lasse andren Freunden Raum.

Zweite Silbe.

Im Zimmer bin ich comfortable,
Und häufig nur ein einzig Blatt;
Im Land der Gluthen und der Nebel,
Ist wohl kein Haus, das mich nicht hat.

Befriedigend ist meine Größe,
Und niedlich meine Kleinigkeit,
Man deckt oft meine schöne Blöße
Mit einem noch viel schöner'm Kleid.

Oft fürcht ich unter Last zu brechen,
Oft bin ich leider völlig leer,
Oft bin ich ausgewählt zum Zechen,
Oft von zu vielem Gelde schwer.

Mein Reich hat viele Unterthanen,
Mich sucht die Faulheit und der Fleiß;
Die wandeln still um meine Bahnen,
Dich ich zu int'ressiren weiß.

Heut' wagt' ich leise herzuschleichen,
Und folgte sicher der Ersten nach,
Das Ganze scheint mir zwar zu gleichen,
Doch ist es freilich mir zur Schmach.

Nur um in Deiner Näh' zu weilen,
Verstand ich mich zu dem Verein.
Wir wollen uns auch gleich zertheilen,
Wenn wir getheilt Dich mehr erfreu'n.

(Nachtlicht.)

Bei Gelegenheit einer Hochzeitsgabe, einem Krystallglas, fügte Frau von Willemer als begleitende Worte dieses Gedichtchen hinzu, welches zugleich bei einem anderen Brautfeste als Toast benutzt wurde.

Bei dem frohen Hochzeitsmahle*)
Trinket aus dem Festpokale,
Helles Silber, klares Gold,
Sanfter Rosenschimmer walle
Freudig über dem Krystalle
Jeder schönen Deutung hold.

Alles möge sich erfüllen,
Was vernehmlich und im Stillen
Heget treuer Freunde Schaar.
Aller Wünsche, Lieb' und Holdes,
Nach dem Silber noch des Goldes
Bringe jedes neue Jahr!

*) 1825.

Im Jahre 1818, kurz nach der Begründung des Städel'schen Instituts in Frankfurt am Main, waren Unterhandlungen mit den Gebrüdern Boiserée gepflogen worden, ihre berühmte Gemäldesammlung an das Institut zu verkaufen. Die Anzahl der Bilder war damals noch sehr klein, und die fünf Herren Administratoren wären vielleicht auf den Plan eingegangen, wenn nicht der bekannte Erb-Prozeß ausgebrochen wäre, der die ganze Existenz des Institutes in Frage stellte. Die Boiserée'sche Sammlung wurde erst in Stuttgart ausgestellt, und dann im Jahre 1826 für 400,000 Gulden vom König von Bayern angekauft und nach München gesandt, wo sie noch jetzt sich befindet. Das beifolgende Gedicht an die Gebrüder Boiserée ist bestimmt, die Sammlung für Frankfurt von ihnen zu erbitten. Für Diejenigen, welche Düntzer's Werk in Westermann's Monatsheften nicht gelesen haben, soll das Gedicht hier einen Platz finden.

An Sulpice Boiserée

1818.

Kennst Du die Stadt an dem bescheidnen Strom?
Dem niedern Dach entsteigt der ernste Dom,
Den Hügel schmückt der Gärten Blüthenkranz,
Den Berg entflammt der Abendsonne Glanz.
Kennst Du sie wohl?
Dahin, dahin
Mußt Du mit Deinen Schätzen zieh'n!

Kennst Du das Haus?*) Dem Ruhm der Stadt erbau't,
Es glänzt der Saal, es fehlet nur die Braut,
Fünf Jünger**) steh'n, die Lämpchen in der Hand,
Ob klug, ob thöricht, ist noch unbekannt.
Kennst Du es wohl?
Dahin, dahin
Mußt Du mit Deinen Schätzen zieh'n!

Kennst Du den Weg?***) Durch's Feld, wo Wiesengrün
Willkommen ruft, die Schafe friedlich zieh'n,
Fern unter Bäumen rauscht der Mühle Bach,
Ihr Schatten birgt dem Freund ein gastlich Dach.
Kennst Du es wohl?
Dahin, dahin
Mußt Du mit allen Deinen Schätzen zieh'n!

Kennst Du das Haus? In dessen stillem Raum
Schaut ahnungsvoll im ersten Dichter Traum
Ein schlafend Kind†), das Land, wo mild umweht
Die Myrthe still und hoch der Lorbeer steht.
Kennst Du es wohl?
Dahin, dahin
Mußt Du mit allen Deinen Schätzen zieh'n!

---

*) Das Städel'sche Institut.

**) Die fünf Administratoren desselben.

***) Der sogenannte Wasserweg nach der Gerbermühle, wo jeder Zeit Schafe gehütet wurden.

†) Anspielend auf ein Bild, „die schlafende Mignon" vorstellend.

Auch dem Thier- und Pflanzenreiche gegenüber offenbarte sich Frau von Willemer's liebevolles Gemüth und charakteristisch ist es für sie, daß in ihren freundlichen Wohngemächern Blumen, Pflanzen und Hausthiere stets ihren berechtigten Platz fanden. Sie war z. B. im Stande bei einem Spaziergang einen kleinen Umweg zu machen, um ein Blümchen oder ein Thierchen, das ihr gerade auf dem Weg begegnete, nicht zu zertreten, und ihre Liebhaberei an Thieren ging so weit, daß sie häufig ein kleines Lazareth für kranke Thiere bei sich beherbergte, wo sie die Patienten auf's Liebevollste verpflegte. Mit allen Hausthieren ihrer Freunde stand sie gleichsam auf Du und Du und wurde stets auf's Freudigste von ihnen bewillkommt bei ihren Besuchen und beziehen sich die Gedichte, welche ich nun einschalten werde, auch auf ihre große Liebe für die Thiere!

Wie in den meisten Familien Frankfurts, feierte man auch in dem Willemer'schen Hause die Geburtstage der verschiedenen Familienglieder und ganz besonders lag es der kleinen, poetischen Hausfrau am Herzen, den Geburtstag ihres Herrn und Gebieters auf eine immer neue, fein sinnige Weise zu begehen. Bei solcher Gelegenheit kam ihr ein neuer und zwar recht possirlicher Einfall. Das Willemer'sche Haus war immer reich mit Hausthieren versehen. Unter der Schaar dieser treuen Geschöpfe war auch ein schwarzer Pudel, Namens Pazzarello, der eine große Rolle spielte und ein ganz besonderer Liebling seines Herrn war.

Marianne schmückte nun dieses ehrenwerthen Patrons schwarzes, lockiges Fell so schön als möglich mit einer Masse rother Atlasschleifen heraus. An eine derselben befestigte sie eine Rolle weißen Papiers, worauf sie die Geburtstags-Gratulation geschrieben und zugleich des treuen Thieres drolligen Aufputz erklärte.

Dieser Einfall fand so viel Anklang, daß Marianne vom Jahre 1812 an bis zum Jahre 1832 jedesmal eine Geburtstags-Gratulation in Verse verfaßte zur Feier des 29. Märzes! Man denke sich! Zwanzig solcher Gedichte zu verfassen, die ein Hund zu sprechen hat, jedes Jahr mit neuen Ideen zu kommen, die hündischen Begriffen angemessen sind, oder dem Bildungsgrad eines wohlerzogenen Hundes entsprechen, und man wird mir zugeben, daß der Humor des lieben Großmütterchens einzig in seiner Art war. Zur Vervollständigung ihrer Charakteristik gebe ich den Freunden eines heitern Scherzes hier einige der reizenden Pazzarello-Gedichte.

Nr. 1

Der Pazzarello-Tiefer.

Zu Deiner Kinder froher Schaar
Gesellet sich auch Pazzarello
Und bringt Dir seine Wünsche dar
Von Anfang bis zu Ende: Bello! —
Ein Hundvieh, das es redlich meint,
Ist besser als ein falscher Freund,
Dies giebt mir auch courage!

Zu dem hat der Patronin Hand
Mich allerschönstens ausstaffiret;
Wohl fünfzig Ellen Atlasband
Hat sie mir heut' sacrificiret.
Voll Schleifen wimmelt Kopf und Schwanz;
Der wedelt nun in vollem Glanz
Und in gebund'ner Würde.

Nach obiger Entschuldigung
Erlaube mir, o Herr und Meister,
Zu bringen meine Huldigung
Nach Art und Weis' der schönen Geister.
Nach dem ich mich — doch mit Respect
Zu sagen, vollends rein geleckt —
Erheb' ich meine Stimme.

Vivat! Leb hoch! Mein Herr und Freund
Am Tage Deines Sein's und Werden, —
Dir fehlet gar nichts, wie mir scheint,
Zum schönsten Glücke hier auf Erden:
Drei Töchter hast Du, kugelrund,
Drei schlanke Söhne, mich zum Hund,
Was willst Du mehr? O Willemer?!

Du speis'st und trinkst mit Appetit
Und etwas mehr, als Brod und Wasser,
Auch gehst Du einen tücht'gen Schritt;
Und warst und bist kein Weiberhasser.

So frägt sich's, ob nicht Jedermann
Das rechte Facit finden kann
Auch ohne g'rad zu hexen.

Drum wünsch' ich Dir noch hundert Jahr
So wie Du leben kannst, zu leben,
Nach dem, was gut und schön und wahr,
Sollst Du mit Kraft und Eifer streben,
Was drüber nur vom Uebel ist,
Das wirst Du, als ein guter Christ
Wohl aus der Bibel wissen!

Nr. 2.

Pudel und Bello kommen als Bundesgesandte.

1828.

Von des alten Bund's Gesandten,
Bei der legitimen Macht,
Wird durch uns als Gratulanten
Frohe Huldigung gebracht.

Lieber Herr, sei uns gegrüßet,
An dem Tage, wo auf's neu
Ein geschloss'ner Bund sich schließet,
Alter Liebe, alter Treu.

Was sind alle Bundestage,
Gegen unser Bundesfest?
Wo kein Einspruch, keine Klage
Sich von fern vernehmen läßt.

Und wie viel Gesandte zählte
Schon der eng verbundne Bund,
Katzen, Vögel, Auserwählte,
Und manch' geistreich nobler Hund.

Pazzo's glänzende Carrière
Kennt man auswärts und daheim,
Bruderherz, ein Held auf Ehre,
Keck und laut wie — Wangenheim!*)

Seine erste Antrittsrede
Hielt er heut' vor siebzehn Jahr,
Wenigstens war er nicht blöde,
Wenn er schon sehr mager war.

Pinscher's Styl war sehr lakonisch,
Bissig, belfernd, sauersüß,
Klug und pfiffig, stets ironisch,
Etwa wie Syndikus — Grieß.**)

Nero war bequem und ehrlich,
Friedsam, ohne Zorn und Stolz,
Keinem Bunde je gefährlich,
Der leibhaftige — Graf Golz!***)

---

*) Wangenheim war württembergischer Gesandter.
**) Grieß, Frankfurter Senatsmitglied.
***) Graf Golz war österreichischer Gesandter.

Auch mit Milly, seinem Schatze,
Traf die Aehnlichkeit genau,
Unsere alte, böse Katze
Gleicht auf's Haar der gnäd'gen Frau.*)

Freund Bascholl mit falschen Blicken,
Wußte manche Maus und Frau
Schmeichelnd, schnurrend zu berücken,
Trotz dem Herrn von Langenau.**)

Hans, das Eichhorn, glänzte unter
Pazzarell's Präsidium;
Keiner war wie er so munter,
Dies war auch sein höchster Ruhm.

Gutes Mohrchen, das so zierlich
Und so sanft, so freundlich war,
Dich vergleichen wir natürlich
Mit dem englischen — Catheart!***)

Abgerufen wurden endlich
Alle, die wir hier genannt,
Ihr Verlust war unabwendlich
Und betrübt für's Vaterland u. s. w. u. s. w.

---

*) Gäfin Golz.
**) ~~Preußischer Gesandter~~. Oesterreich. General u. Präsident der Bundesmilitärmeisterei
***) Englischer Gesandter.

Nr. 3.

Pudel Pazzarello und Bello.

1830.

Der Pudel und der Kleine,
Sind heute ganz verdutzt;
So gut sie es auch meinen,
So schön sie sich geputzt,
Sie bringen zu dem Feste
Dies alte Einerlei,
Das Herz ist noch das Beste,
Doch ist es auch nicht neu.

Wir hätten gern erfunden,
Ein nagelneu Gedicht,
Allein uns armen Hunden
Gelang es eben nicht!
Einst waren wir Poeten,
Jetzt invalid und alt,
Sind wir in Schwulitäten
Bei unserm Jahrgehalt.

Nicht etwa, daß wir dächten
Du wolltest uns nicht mehr,
O nein! allein wir möchten
Dir dienen, lieber Herr!
Drum bittet Dich ein Jeder,
Als Schreiber nimm uns auf,
Diktir' uns in die Feder
Dein'n ganzen Lebenslauf.

Das Memoiren-Schreiben
Soll ja jetzt Mode sein,
Du darfst Dich nicht mehr sträuben,
Sonst schreib' ich sie allein.
Gar viele dumme Streiche
Sind mir genau bekannt,
Du hast auf Deiner Bleiche
Gar manches Stück gespannt.

Einst hat der alte Fritze
In hohem Zorn entbrannt,
Mit königlicher Hitze
Dich „Naseweis",*) genannt
Des dicken Königs Güte
Rieb Dir in dieser Noth
Mit Pommeranzenblüthe
Die Nase wieder roth.

Dann, wie aus einer Fähre
Der Oberlieutenant Trenk**)
Fiel in den Main, auf Ehre!
Und kriegt' beinah' die Kränk! —
Schon zog ihn tief hinunter
Der Stiefel schwer Gewicht,

*) Bezieht sich auf eine Parade, wo Willemer, noch ein Knabe, sich allerlei Redensarten erlaubte; der alte Fritz sie hörend, drehte sich um und fragte: „Wer ist der Naseweis."

**) Willemer rettete Trenk und erhielt dafür vom Könige den Titel als Geheimrath.

Da sprangst Du frisch hinunter
Und retteteſt den Wicht.

Dem König kam zu Ohren
Die kühne Waſſerthat,
Weßhalb er Dich erkoren
Zu ſein'm Geheimerath;
Dann ſchnitt die Frau Marquiſe*)
Dir ſelber ab den Zopf
Und treu bewahrt ihn dieſe
Aus Liebe für den Kopf.

La poule de Henri quatre
Sonſt „Gänſeſpiel", genannt,
Befreite den Gevatter
Wie einſt das Vaterland.
Denn als Cüſtin**) voll Dünkel
Die Geißel mit ſich nahm,
Da ſteckteſt Du das Hinkel
Ihm liſtig in den Kram! — u. ſ. w.

Die heitere, kleine Frau wollte nicht, daß nur die Hunde allein zum Ehrentage ihres Herrn und Meiſters erſcheinen ſollten, und verfaßte daher ein großes Gedicht, wo ſämmtliche vierfüßige und gefiederte Bewohner des „rothen Männchen's", (ſo hieß bekanntlich das

*) Die Geliebte Trenk's.

**) Willemer wurde im Jahre 1792 von Cüſtin als Geißel mitgenommen.

Haus am Main-Quai, das Willemer's im Winter immer bewohnten) erschienen, und ihrem Herrn in aller Demuth ihren schuldigen Respect und Glückwunsch zu Füßen legten. Ich gebe nur einige Bruchstücke dieses originellen Gedichtes. Pazarello, als General und Anführer des thierischen Quodlibets, hatte wie sich's gebührte, natürlich das erste Wort:

Nr. 4

der Pazzarello-Lieder.

Schon wieder ist es nun ein Jahr
O, Herr! daß Dein Geburtstag war,
Auch komm' ich heute nicht allein,
Sie möchte bald Dir lästig sein
Die Hund's-Philosophie.
Es kommt mit mir, was Deiner Huld
Die Nahrung dankt, nebst viel Geduld,
Des rothen Männchens Vieh!

Hierauf introducirt der würdige Hund nacheinander den Pinscher und „Nero" den Mops, von dem es heißt:

Nero ist, von vielem Fette
Nicht capabel zum Gesang,
Doch sein fettes Herz, ich wette
Liebt Dich all sein Leben lang.

Dann erscheint Milly, die Katze, welche mit heißhungriger Begierde auf des Geheimraths Grillen Jagd macht, sie sagt:

Ich hab' mir ein edleres Wild heut' erseh'n,
Kennst Du sie nicht, die gewaltigen Grillen?
Sie zu vernichten, will ich erspäh'n.
Hast Du bis jetzt sie im Innern geduldet,
Berg' sie nicht länger, o Herr! diese Brut,
Laß sie nun büßen, was längst sie verschuldet,
Es färbe den Boden ihr tückisches Blut!
Dir zu beweisen, wie viel ich vermag,
Würg' ich sie alle am heutigen Tag.

und sie verspricht den Ratten und Mäusen im Hause Ruhe, weil sie sich nun mit Grillen nährt. „Grittchen," der Buchfink, „Hans" der Kanarienvogel und „Bello", der kleine Wachtelhund — alle reden sie nacheinander und den Schluß des Festgedichtes machen ein paar zahme Turteltauben, welche (es war im Jahre 1813!) den Frieden besingen, wie folgt:

Zu dem Feste kommen wir
Beide still und leise,
Das grüne Reis, des Friedens Zeichen
Dem, der es braucht, zu überreichen,
Das ist so unsere Weise u. s. w.

Dann entschuldigt sich Pazzarello, daß er immer nur Bekanntes, „Altes" bringe:

Werde nur nicht ungehalten
Auf das ew'ge Einerlei,
Mit dem Wünschen bleibt's beim Alten,
Wird auch Manches And're neu.

Das Neue findet sich im Leben,
Es nimmt viel, ohne viel zu geben,
Ja, Schmerz und Lust sind immer neu!
Doch was in kummervollen Tagen
Uns hilft das Schwerste muthig tragen,
Ist alte Liebe, alte Treu!

Nr. 5.

Pazzarello-Lied

1823.

Der Frühling regt die leisen Schwingen,
Die Erde hauchet Veilchenduft,
Den frohen Tag froh zu besingen
Will kaum dem alten Pazz. gelingen,
Der arme Teufel schnappt nach Luft.

Allein er kann's einmal nicht lassen,
Er hat sich möglichst aufgepufft,
Es treibt ihn an, ein Herz zu fassen,
Auf die Begeisterung zu passen,
Er hofft: sie kommt ihm mit der Luft.

Doch sei so gut, recht Acht zu geben,
Was meine innere Stimme ruft,
Die äußere freudig zu erheben
Ist mein vergebliches Bestreben
Es fehlt das Element: die Luft.

Mit mir zu gleichem Zweck vereinigt
Ist auch der Hans, der kleine Schuft,

Was hat der Schlingel mich gepeinigt,
Wenn Du was sagst „Vergeß' mein nicht"
Der Windhund hat nur zu viel Luft.

Vom Gelben brauch ich nichts zu sagen,
Der gratulirt Dir, daß es pufft,
Früh Morgens fängt er an zu schlagen
Und seine frischen Töne jagen
Sich jubelnd in der weiten Luft.

Die besten Wünsche defiliren
Aus meiner Kehle engen Schluft,
Doch weiß ich sie nicht anzuführen,
Ich bin gerührt, anstatt zu rühren
Und mache meinem Herzen Luft!

Und damit sei mein Wunsch beendet,
Sei glücklich bis zur späten Gruft,
Wenn Gott voll Huld sich zu Dir wendet
Bitt' ihn, daß er dem Päzzli sendet
Von seinem Ueberfluß an Luft.

Einmal war, an Willemer's Geburtstage im Jahre 1831, der arme Pudel krank. Ich gebe einige Verse des darauf sich beziehenden Gedichtes:

Nr. 6.

Pazzarello als Patient.

Ich armer, kranker Pudel
Komm' mit gesenktem Ohr,

Ich muß mich erst verpußten;
Vor Schnupfen und vor Husten
Bring' ich kein Wort hervor.

Doch mich und meinen Bello
Hält Schlimm'res nicht zurück;
Die treuen Hunde mußten,
Trotz Schnupfen und trotz Husten,
Dir wünschen Heil und Glück!

Du bist nun über siebzig
Am heut'gen Tag — nicht wahr?
Und zeigst den größten Lusten,
Trotz Schnupfen und trotz Husten
Zu leben hundert Jahr.

Du wirst es zwar verneinen,
Doch weiß auch Jedermann,
Was wir schon lange wußten,
Daß weder Schnupf' noch Husten
Dir etwas schaden kann.

Du sprichst zwar öfter mystisch
Von einem Herzpolyp,*)
Der muß sich heut verschlupfen, —
Sammt meinem Hust' und Schnupfen,
Verjagen wir den Dieb.

*) Willemer quälte sich oft mit eingebildeten Krankheiten.

Und heute sollst Du haben
Sechs Tücher zum Präsent,
Schwarzgelb mit rothen Tupfen,
Bei'm Husten und bei'm Schnupfen,
Ein wichtig Instrument.

Die brauche, bis die Mühle
Uns alle macht gesund,
Und von dem vielen Zupfen,
Bei'm Husten und bei'm Schnupfen,
Die Nase nicht mehr wund.

Daß auch die Hunde das Zeitliche segnen müssen ist Jedermann bekannt; so kam denn auch der Tag wo der treue Pazzarello aus diesem Leben schied. Im Jahre 1832 verendete das brave Thier. Aber als der Ehrentag seines Herrn herannahte, hatte sein Geist keine Ruhe. In der Nacht erschien er als Hundegespenst seinem Nachfolger, ebenfalls ein Pudel, aber ein weißer, und lehrte ihn das übliche Festgedicht, wie folgt:

Nr. 7.

Der neue Pudel als Pazzarello.

Leise komm' ich angestochen,
Frisch gewaschen, frisch gekämmt,
Lieber hätt' ich mich verkrochen,
Nie hab' ich mich so geschämt.

Meinen Glückwunsch soll ich bringen,
Und weiß keine Silbe mehr,
Aber nicht mit rechten Dingen
Ging's bei der Geschichte her.

Bess'res weiß ich Nicht's zu machen,
Als Dir haarklein zu gesteh'n
Wie denn überhaupt die Sachen
Und mir die Haar' zu Berge steh'n.

Sorglos lag ich hingegossen
In dem Körbchen an der Wand,
Als von hellem Licht umflossen,
Pazzarello vor mir stand!

„Freund!" sprach er mit leiser Stimme,
Schmeichelnd, wie ein Täubchen gurrt,
Keine Spur mehr von dem Grimme,
Wie er sonst mich angeknurrt.

„Freund! Ich komme Dich zu lehren,
Was für morgen Deine Pflicht,
Unsern guten Herrn zu ehren!
Für Gering'res käm' ich nicht.

Ungern hab' ich nur verlassen
Meinen hoch erhab'nen Sitz.
In des Hundsterns lichten Straßen
Harret mein die holde Spitz.

Doch mein Herr war stets mir theuer,
Tod besiegt die Treue nicht;
Noch lief ich für ihn durch's Feuer,
Ständ' ich nicht schon in dem Licht.

Höre nun und spitz' die Ohren:
Morgen früh, wie sich's gebührt,
An dem Tag, wo er geboren,
Wirst Du schönstens ausstaffirt.

Dann läßt man Dich in sein Zimmer,
Wo er freundlich sitzt und lacht,
Und Du bringst ihm dann, wie immer,
Das Gedicht, das Du gemacht."

„Ein Gedicht?" rief ich voll Schrecken,
„Lieber Freund, wo denkst Du hin!
Im Vertrau'n muß ich Dir stecken,
Daß ich gar kein Dichter bin."

„Aber etwas muß geschehen!"
Sprach der Geist in ernstem Ton,
„Meinen Leib im Grab sich drehen.
Seh' ich sonst im Geiste schon.

Meinen Platz hast Du errungen;
Nimm ihn nun mit Würde ein,
Immer ward der Herr besungen,
Und so soll es wieder sein."

Und so blieb ich denn, mich fassend,
Halb verwundert, halb gerührt,
Und auf die Begeist'rung passend,
Die dem Gegenstand gebührt.

In Erwartung sie zu spüren,
Voller Zorn, so dumm zu sein,
Und vor lauter Simuliren
Schlief ich endlich wieder ein.

Dankbar wird mein Herz Dir schlagen
Bis zu seinem letzten Schlag;
Aber schön es Dir zu sagen,
Dies ist mehr, als ich vermag.

Was Freund Pazzarell geschrieben
Klingt um vieles zierlicher,
Doch wie er, will ich Dich lieben,
Und vielleicht noch herzlicher.

Gott erhalte Dich uns Allen
Noch ein halbes hundert Jahr,
Und befrei' Dich nach Gefallen
Von dem häßlichen Catarrh.

Auf der Mühle stillen Gründen,
Bei des Westen's lindem Hauch,
Wird sich manches wiederfinden —
Frohsinn und Gesundheit auch!

Nr. 8.

Seit Pazzarello Dir gestorben,
Hast Du an mir ein treues Vieh
Und einen treuen Freund erworben,
Doch leider, Gottes, kein Genie.

Ich spreche nur auf Pudels Weise,
S'ist keine große Rarität,
Wenn ich Dich auch im Herzen preise,
Der Kopf bleibt stets in Schwulität.

Freund Pazzo ließ umsonst mich warten,
Im vor'gen Jahr, — da half er mir, —
Jetzt sitzt er in dem Hundsternsgarten,
Derweil ich sitz' auf Nadeln hier!

Ich laß' es halt dabei bewenden,
Du liebest mich, ich liebe Dich;
Bei Dir will ich mein Leben enden,
Doch laß' ich's hundertmal für Dich.

Leb' lange glücklich und zufrieden
Und all' die Deinigen dazu,
Gott schenke Dir des Herzens Frieden
Dem Geiste Licht, der Seele Ruh'!

So wußte sie Ernst und Scherz gemüthlich zu verbinden und war unerschöpflich in immer neuen Ideen!

Frau von Willemer überlebte ihren Mann um zwei und zwanzig Jahre. Der Geheimrath von Willemer starb am 19. October 1838 auf der Gerbermühle. Nach seinem Tode und der Erbschaftsauseinandersetzung zwischen ihr und ihren Stiefkindern wurde sowohl die von ihr als Landaufenthalt so sehr geliebte Gerbermühle, als auch ihr Stadthaus, „das rothe Männchen" in Frankfurt, aufgegeben, und sie bezog eine kleine, nette Wohnung in der alten Mainzergasse Nr. 42 im zweiten Stock. Wie oft besuchte ich sie dort! Noch heute ist es mir erinnerlich, wie gerne ich meine Mutter begleitete, wenn sie das liebe Großmütterchen besuchte, und wie die Liebenswürdigkeit, mit welcher dieselbe mit Kindern zu verkehren verstand, auch mein Kinderherz entzückte. Als sie später so gütig war, mir Unterricht im Gesange zu geben, sah ich sie häufig und der Tag der Singstunde ward ein Festtag für mich, weil ich nach und nach von ihr gewürdigt wurde, tiefere Einblicke in ihr vergangenes Leben zu thun, eine Gunst, die sie nur Wenigen und Auserwählten gestattete. Mit scheuem, leisem Finger lüftete sie dann den Schleier, der ihre Vergangenheit barg, erzählte anfangs mit sanft vibrirender Stimme, bis sie in schönem, begeistertem Redefluß von Diesem und Jenem mir Mittheilungen machte, die Bezug auf die glücklichste Zeit ihres Lebens hatten, wo Goethe gleich einer strahlenden Sonne an ihrem Lebenshorizont erschien. Wie oft ging sie an das altmodische Pultchen, welches in ihrem netten, gemüthlichen Wohnzimmer

in der Nähe des Fensters stand, und holte mit einer gewissen Feierlichkeit ein in blaues Papier sorgfältig gehülltes Päckchen Briefe hervor. Es waren die Briefe, die Goethe an sie geschrieben, ihr größter irdischer Schatz, den sie bei Gelegenheit einer Reise oder auch nur über einen Tag langer Abwesenheit von Frankfurt immer mit sich nahm, den sie dann nicht etwa ihrem Koffer anvertraute — der könnte ja verloren gehen, nein, den sie stets in einer Tasche oder in ihrem Kleide bei sich trug, damit er ja nicht Gefahr laufe, verloren zu gehen! Gar manche Stunde las sie mir vor aus diesen Briefen und so zeigte sie mir auch einstmals die Abschiedsworte, die Goethe neunzehn Tage vor seinem Tode, wie in einer Vorahnung desselben, an sie richtete. Auf dem wohlversiegelten Päckchen, welches Goethe ihr damals zuschickte, standen neben der Adresse die Worte, es nicht vor der bestimmten Stunde zu öffnen. Als ihr die Todeskunde des Mannes zukam, dessen hohe menschliche und künstlerische Begabung und Bedeutung sie ganz erkannt, öffnete sie das Packet: Ihr Blick fiel auf ein obenauf liegendes Blättchen Papier, worauf Goethe mit eigener Hand geschrieben:

Weimar, den 3. März 1832.

Vor die Augen meiner Lieben,
Zu den Fingern, die's geschrieben
Einst, mit heißestem Verlangen
So erwartet, wie empfangen, —

Zu der Bruſt, der ſie entquollen,
Dieſe Blätter wandern ſollen;
Immer liebevoll bereit
Zeugen allerſchönſter Zeit!

Goethe.

Wie hell leuchtet die Erinnerung, die bei mir bis in die Kindheit und in meine ſchöne, fröhliche Mädchenzeit zurückgeht, wenn ich der Stunden gedenke, die ich bei dem lieben kleinen Frauchen zubringen durfte! Ich ſchwärmte für die Freundin Goethe's und ich konnte nie genug bekommen, brachte ſie immer wieder auf das Thema, was mich am meiſten intereſſirte; und die Epiſoden ihres Lebens, die ſie mir mittheilte, und in welchen der große Dichter die Hauptrolle ſpielte, haben ſich tief meinem Gedächtniß eingeprägt.

Möge es mir gelungen ſein, dem Andenken des guten, lieben Großmütterchens in dieſen Blättern einen würdigen Nachruf gehalten und Denjenigen, welchen noch das Glück zu Theil geworden, ſie perſönlich gekannt zu haben, manche intereſſante Aufſchlüſſe über ihr Leben zu liefern. Solchen aber, denen dieſe kleine Freundin des großen Dichters bisher unbekannt war, hoffe ich ein Bild von ihr entworfen zu haben, welches wahrheitsvoll und treu bezeugt, daß ſie durchaus keine alltägliche, weibliche Erſcheinung war, ſondern im Gegentheil höchſt originell in allen ihrem Fühlen, Denken, Thun und Laſſen, und hierdurch wohl die Grenzen,

die gewöhnlich der spießbürgerlichen Frauensphäre gezogen sind, öfter durchbrach. Ihr Streben nach Höherem, ihr ungewöhnliches Verständniß für solches, erhob sie auf einen Standpunkt geistiger Freiheit, den minder begabte Menschenseelen nicht begreifen konnten. Daß ihr Gemüth hierdurch nicht gelitten, sondern im Gegentheil sich nur vertiefte, bezeugte ihr ganzes Leben.

Sie hatte es als ihren Beruf erkannt, sei es auf welche Weise sie es nur ermöglichen konnte, diese Schattenwelt zu lichten, und thätig mit einzugreifen, wo es galt, ihren Mitmenschen zu helfen und wohlzuthun.

Wenn Schiller sagt:

„Die Frau soll sich nicht selber angehören,
An fremdes Schicksal ist sie fest gebunden.
Die aber ist die Beste, die sich Fremdes
Aneignen kann mit Wahl, an ihrem Herzen
Es trägt mit Innigkeit und Liebe u. s. w.

so passen diese Worte ganz auf sie. —

Die Art und Weise, wie sie sich ihrem Alter gemäß zu kleiden verstand, war, obschon einfach und in dunklen Farben, doch immer für's Auge wohlgefällig. Wie sie ihre grauen Löckchen ordnete, das feine Spitzenhäubchen ihr liebes, altes Gesicht umrahmte, und sie die Haubenschleife unter dem Doppelkinn zu knüpfen wußte, war allerliebst. Ein Rembrand hätte gewiß mit Freuden das „liebe Großmütterchen" als Modell zu einem seiner unübertrefflichen Bilder genommen. Und wenn sie in ihrer

Lebhaftigkeit mit den kleinen Händen, die in schwarzen Filet-Mitainen aus den blendend weißen Manschetten hervorkamen, gesticulirte und ihr Auge voll Feuer und Schalkhaftigkeit blitzte, konnte man es wohl begreifen, daß sie einst, mit den Reizen der Jugend ausgestattet, die Menschen entzückte! — —

Wie ihr ästhetisch verfeinertes Auge nie etwas an ihrer äußern Erscheinung duldete, was ihren Schönheitssinn beleidigen könnte, so lag auch auf ihrer ganzen Umgebung gleichsam ein poetischer Hauch, durch die innere und äußere Harmonie, mit welcher sie es verstand, sogar die prosaischsten Zustände zu adeln. Sie war so recht eine der Frauen, welche ihre Mission auf Erden erkennen, indem sie zur Hüterin der Liebe, des Friedens und der Sitte wurde und dem Idealen, der Schönheit, der Poesie und Allem, was den Geist erhebt und erfreut eine Wohnstätte in ihrer Nähe einräumte.

Soeben erschien:

Berühmte Liebespaare.

Neue Folge

von

Fr. v. Hohenhausen.

Eleg. brosch. Preis 5 M. In kostbarem Original-Einband mit Goldschnitt geb. Preis 6 M. 50 Pf.

„Keine sentimentale Apotheose von Liebesverirrungen giebt dieses interessante Buch, nur historische Portraits von berühmten Männern und Frauen in ihren Liebesverhältnissen. Die Verfasserin nimmt eine hervorragende Stellein derkritischen und schönwissenschaftlichen Literatur ein. Sie schreibt stets in klarer, einfacher Sprache ohne alle Ueberschwänglichkeit, und regt eine Menge neuer Gedanken an. Für bessere Leihbibliotheken, Lesezirkel und als Geschenk unter Liebenden ist das Buch besonders empfehlenswerth."

Leipzig, 1876.

Bernhard Schlicke.

Verlagsbuchhändler.

Druck von Leopold & Bär in Leipzig

Typogr. Leopold & Bär, Leipzig.

14 DAY USE

RETURN TO DESK FROM WHICH BORROWED

LOAN DEPT.

This book is due on the last date stamped below, or on the date to which renewed.
Renewed books are subject to immediate recall.

31 Aug'64 SB

REC'D LD

SEP 1 '64 -10 PM

DAVIS

INTER-LIBRARY

LOAN

JAN 8 1968

MAY 2 9 1990

MAY 2 7 1994

AUTO DISC CIRC

LD 21A-60m-4,'64
(E4555s10)476B

General Library
University of California
Berkeley

U.C. BERKELEY LIBRARIES

C003314215

M323700